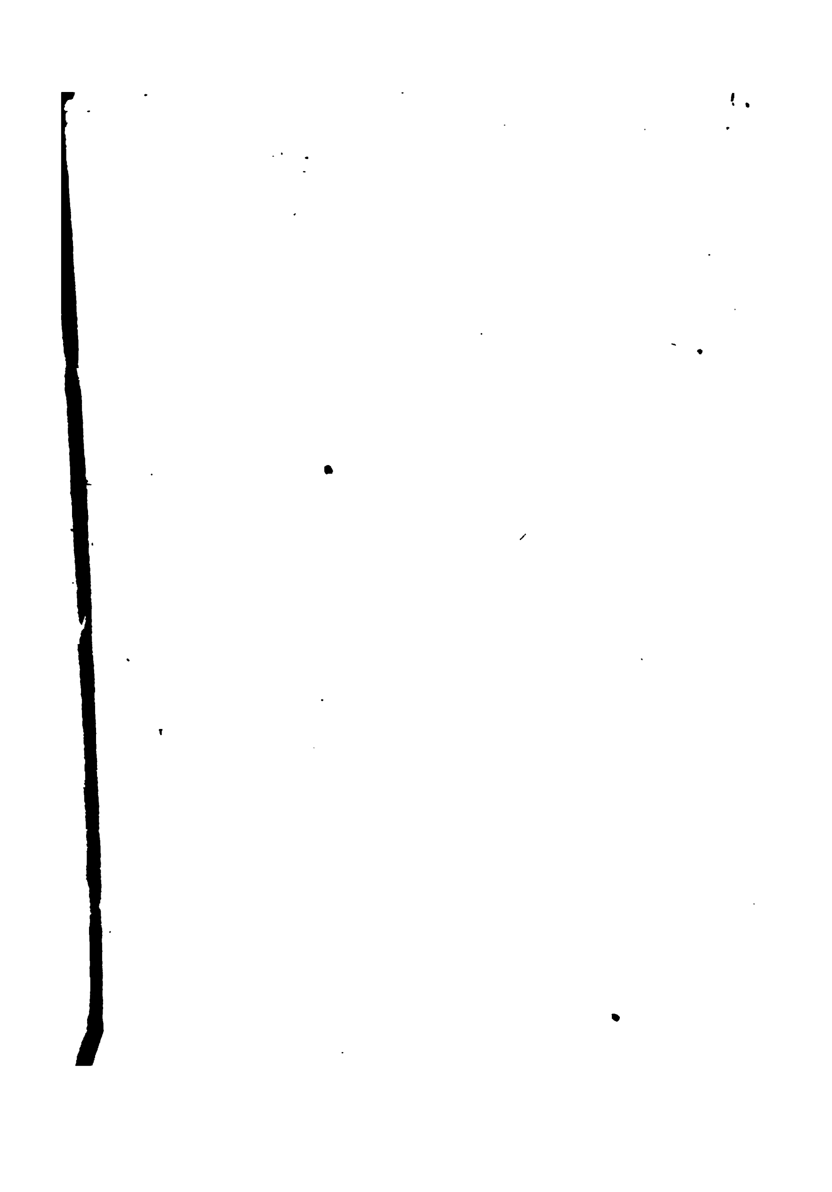
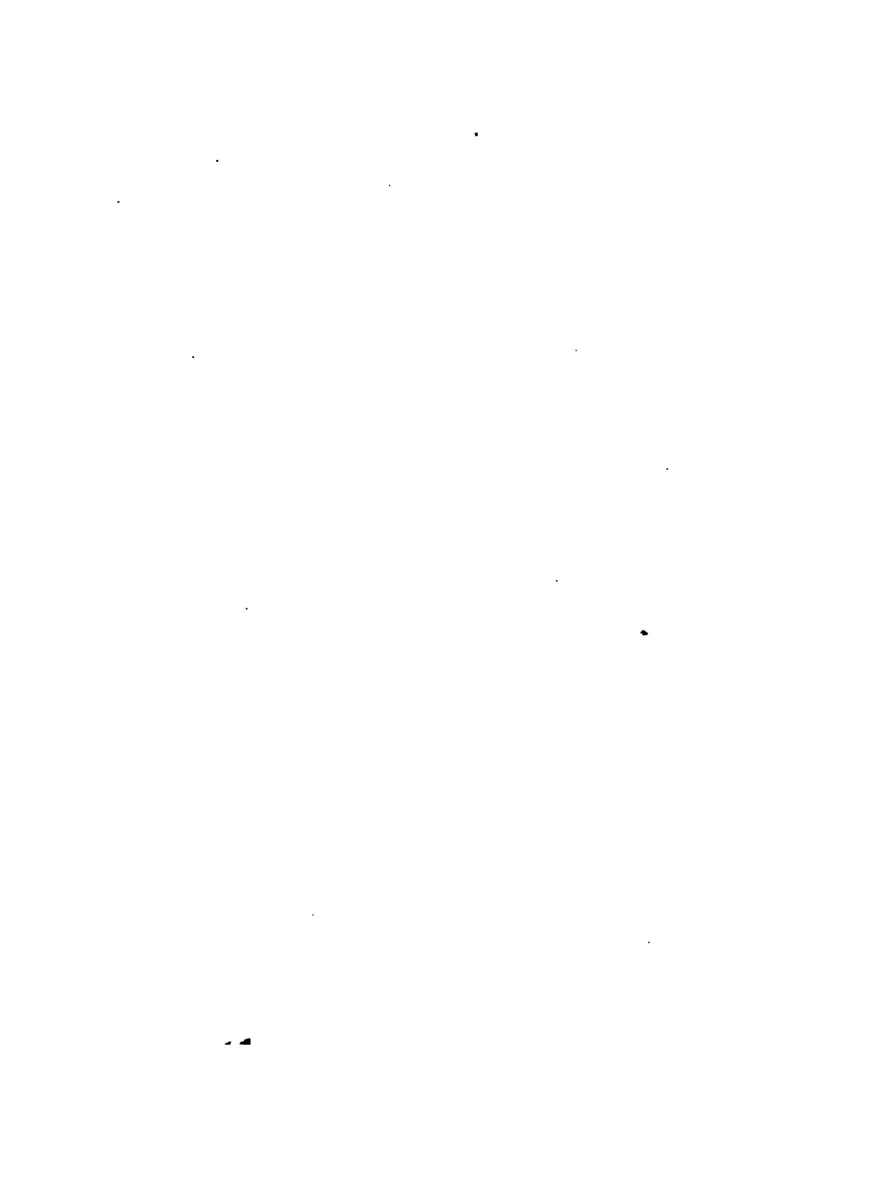
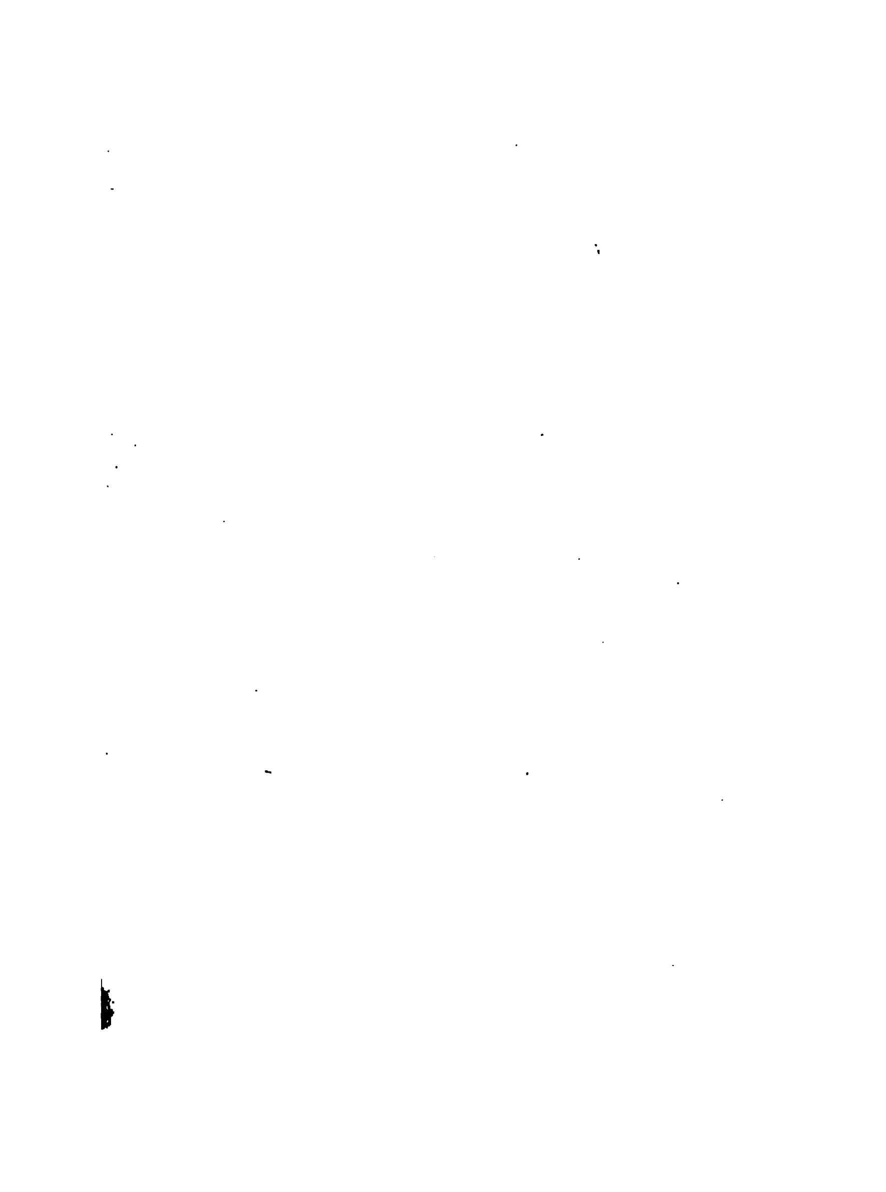
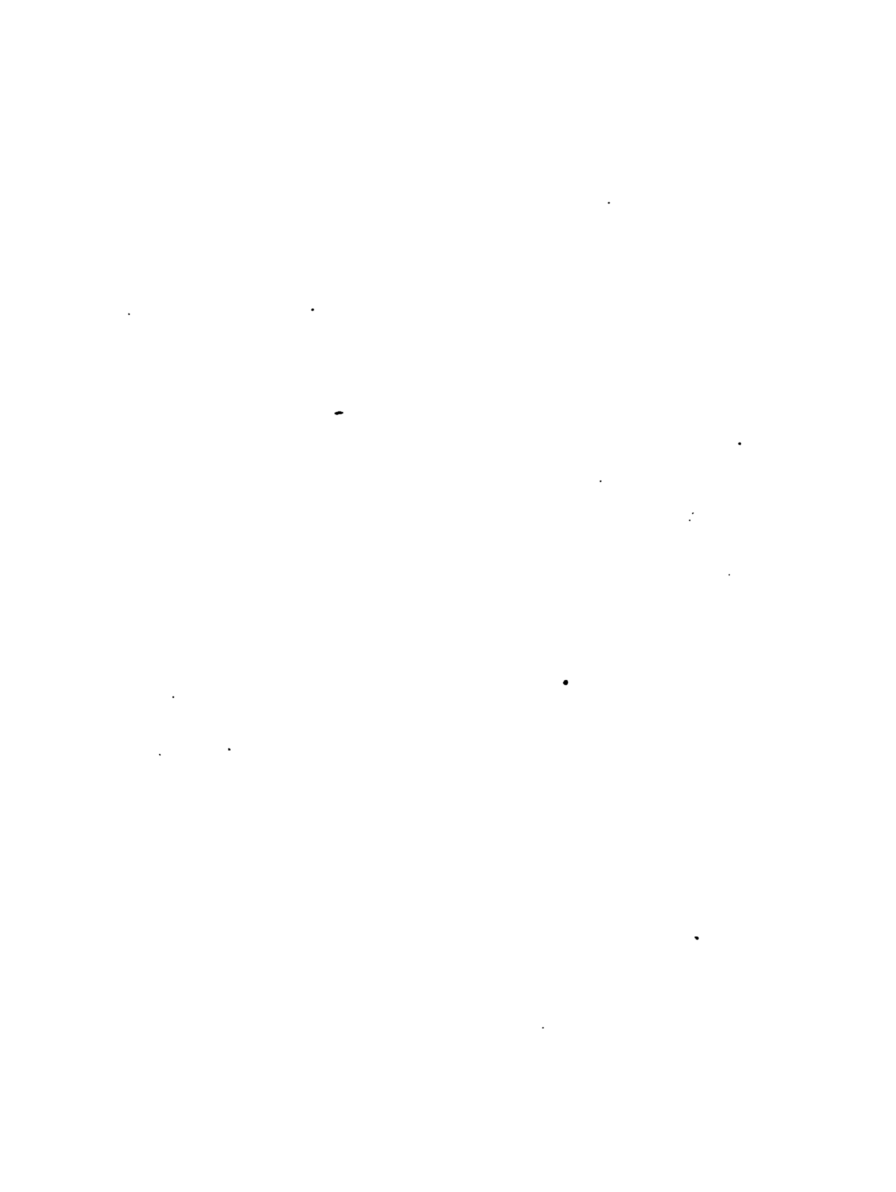

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0270 4205
R
705
L82
1875
LANE
HIST


SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
SEMPER VIRENS
1885









P. C. Gane — 1876

Berlin

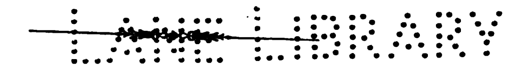


Humor in der Medicin.

Medicinisch-humoristische
Vorträge, Gedichte, Räthsel,
Epigramme 2c.

von

Dr. Adolf Löwenstein.



Berlin.
Verlag von Elwin Staude.
1875.

Inhalt.

Frommer Wunsch.

So viel Sterne, als da blitzen
Auf den Fracks im deutschen Staat;
So viel Räthe, als da sitzen
In dem großen Deutschen Rath;
So viel Adler, so viel Bändchen
Zeuget jedes deutsche Ländchen:
So viel Leser wünsch' ich mir.

So viel Bücher, als die Presse
Schafft zu Deutschen Geistes Heil,
Wie sie bringen jede Messe
Brockhaus, Cotta, Vieweg, Keil;
So viel Zeilen auf den Spalten
All der Bücher sind enthalten:
So viel Leser wünsch' ich mir.

So viel Actien sich verein'gen
Jeder Art auf Rothschild's Pult;

So viel Scheine, als bescheinʼgen
Deutscher Mächte große Schuld;
So viel Banken, so viel Noten
Durch die Börsen ausgeboten:
So viel Leser wünschʼ ich mir.

So viel Schmerzen, so viel Klagen
Deutsches Kranksein ruft hervor;
So viel Herzen, als da schlagen
Jährlich an des Doctorʼs Ohr;
So viel Pulver, so viel Pillen
Deutschlandʼs Magensack erfüllen:
So viel Leser wünschʼ ich mir.

So viel Leser, als beschieden
Mir die Gunst der Musen hat
In dem Norden, in dem Süden,
Auf dem Lande, in der Stadt,
Aesculaps Gesellen, Meister,
Große Geister, kleine Geister:
So viel Gönner wünschʼ ich mir!

Aerztliche Honorare.

Jede Arbeit ist ihres Lohnes werth. Keine Leistung ohne Gegenleistung. Das ist ein Fundamentalgesetz der menschlichen Gesellschaft, das schon vor der Sündfluth existirte. Schon zu den Zeiten der Römer wollte Niemand eine Arbeit gratis verrichten, und merkwürdiger Weise hat sich diese Sitte bis zum heutigen Tage erhalten. Als es noch kein Geld gab und den Königen noch das schönste Majestätsrecht abging, Geld zu machen, da bezahlte man die Mühen und Dienstleistungen des Nebenmenschen mit Waaren und Handelsartikeln. Der geschäftliche Verkehr wurde durch selbstgeschaffene Werthe vermittelt. Der griechische Lehrer erhielt von den Eltern seiner Schüler Alles, was er zum Leben brauchte, und war dadurch in den Stand gesetzt, sich und seine Familie vollständig zu sättigen. Der Bäcker bekam vom Schlächter ein tüchtiges Stück Fleisch für ein Zweigroschenbrod, und für einen gut wattir

Rock warf der Viehhändler, respective Gutsbesitzer, dem Schneider ein Kalb oder ein Rindvieh an den Hals. Letzeres war namentlich bei den Römern ein häufiges Zahlungsmittel, und die Etymologen leiten wohl nicht mit Unrecht pecunia von pecus ab, wenn auch die neuere und neueste Zeit der Aktien- und Kreditbanken einen mehr innern Zusammenhang zwischen pecunia und pecus gefunden haben will.

Das, was der Mensch der Gegenwart für seine Arbeit und Leistung als Aequivalent erhält, dafür hat die Sprache sehr verschiedene Bezeichnungen. Der Schneider und Schuster kriegt seine Bezahlung, der Militair seinen Sold, der Geheimrath seinen Gehalt, der Schauspieler seine Gage, der Hauswirth kriegt seinen Miethszins, der Deputirte seine Diäten, der Banquier seine Provision, der Pfuscher seine Courtage, der Schullehrer seine Remuneration, mit einer leisen Hindeutung auf Gratifikation; der Fürst kriegt seine Civilliste, der Supernumerarius sein Douceur, der dramatische Schriftsteller seine Tantième, der Buchhalter sein Salair, das Mädchen für Alles kriegt ihren Lohn, der Küster seine Gebühren, der Doctor bekommt — sein H o n o r a r. Ein schönes Wort! Honorar kommt von honor, die Ehre, die sich ursprünglich mit dem Honorar identificirte und durch das Honorar zum Ausdruck kam. Jetzt *giebt man* Ehre aparte und Geld aparte, aber in der *Regel mehr* Ehre als Geld. — Wozu soll dem Arzte *auch Geld?* Ist ihm das Bewußtsein, Kranken geholfen

zu haben, nicht Lohnes genug? Lobeserhebungen, Anerkennungen, freiwillige und unfreiwillige Danksagungen werden an Zahlungsstatt gegeben, der Arzt muß das Alles für baare Münze nehmen. Mit Briefen wird er überschüttet, sie sind aber mehr Brief als Geld. Weihrauchs-Spezies werden ihm statt der Spezies-Thaler, schöne Worte und Redensarten werden ihm als Surrogat für den Segen des Mansfelder Bergbaus geboten, unter Hinweis auf die goldene Lehre: Verba valent sicut nummi! Die Welt will aus feinem Zartgefühl und schonendster Rücksicht nicht zugeben, daß auch die ärztliche Kunst nach Brod geht. Sie bezahlt schlecht, nicht obgleich, sondern weil sie die ärztliche Kunst zu schätzen weiß. Darum ist aber die Praxis aurea eine rara avis geworden, selbst Hämorrhoiden haben für den Arzt aufgehört eine goldene Ader zu sein. Hat Jemand keine oder nur wenig Kinder, so bezahlt er wenig, weil er nur eine kleine Familie hat; hat er viel Kinder, so bezahlt er noch weniger, weil er eine starke Familie hat. Wird im Hause multiplicirt, wird beim Honorar subtrahirt. Das Honorar ist, so zu sagen, eine Potenzrechnung. Mit jeder neuen Taufe wird das Honorar — beschnitten. Jede neue Amme entzieht dem Doktor einen Theil seiner Nahrung, und ein ziemlich feststehender mathematischer Satz lautet: die Größe des Honorars steht im umgekehrten Verhältniß zur Geschwindigkeit des Wachsthums der Familie. Merkwürdiger Weise entschuldigen sich Patienten, die zehn u

mehr Kinder haben, vor ihrem Arzte mit Unvermögen, und für eine ausgetragene ärztliche Kur erfolgt häufig nur ein Embryo von Honorar, allopathische Mühe und homöopathische Belohnung. Es giebt Menschen, die eine unüberwindliche Idiosynkrasie gegen ärztliche Ansprüche haben, und machen sich diese gar durch eine Rechnung geltend, so bezahlen sie mit einem Wechsel — des Arztes. Die arge Welt bedenkt nicht, daß der Arzt nicht nur zum Lehrstand, sondern auch zum Nährstand gehört, daß er oft kaum hat q. s. ad perf. satur., und daß die Liquidationen, die er schreibt, ihm eine indicatio vitalis sind. Der Arzt freilich hat die Pflicht, ohne Rücksicht auf Schadloshaltung, jedem Winke jederzeit zu folgen, er muß seine Zeit, seine Thätigkeit, seine Beine, seinen Geist, seine Kenntnisse zur Disposition stellen, er muß sich selbst in der Nacht stören lassen, wenn er medizinische Bücher liest oder schreibt, wenn er Novellen und Gedichte macht, oder gar in Zukunftsmusik arbeitet. Das ärztliche Recht wird selten erkannt. Und doch ist die Mühe des modernen Heilkünstlers bei weitem größer als je. Er muß, in Ausübung seiner Kunst, den Kranken betasten, begreifen, behorchen, beklopfen, er muß ihn massiren und bespekuliren, stethoskopiren, uro- und mikroskopiren. Nie sprach man mit größerem Rechte von einer Ars longa, aber trotzdem heißt es jetzt: Ars longa, pecunia brevis. *Nur Wenige erscheinen* dem Arzt gegenüber libera wenn *sie auch* Alle eine gute Konstitution haben wollen

Das Publikum sieht nun einmal weniger auf Honorar, als auf gute Behandlung, und ist ihm diese recht, so soll ihm das *andere* billig sein. Der Doktor soll cito, tuto und jucunde kuriren, der Patient bezahlt weder cito noch jucunde, und oft genug steht das tuto in Frage. Denn wo irgend ein Geldbeutel an Schwindsucht laborirt, da wird der arme Doktor zuerst auf Wartegeld gesetzt; behandelt hat er mit der methodus antiphlogistica und bezahlt wird er mit der methodus expectativa. Versprechungen und Verheißungen für die Zukunft vertreten die Stelle des Realen, und der Arzt nimmt sie gutmüthig hin mit dem Gedanken: Anceps honorarium melius quam nullum!

Dem ärztlichen Honorare nach kann man die Menschen in drei Klassen eintheilen: 1) Bezahlende, 2) Nichtbezahlende, 3) Bezahlte. Der junge Arzt hat es beim Beginn seiner *Laufbahn* (die erst später sich in eine *Fahrbahn* verwandelt) meist mit der dritten Klasse, der bezahlten, zu thun, die für ihn nicht zu bezahlen ist, und er ist froh, wenn er es erst bis zur Klasse der Nichtbezahlenden gebracht hat. Diese aber zerfallen in solche, die bezahlen wollen und nicht können, und solche, die bezahlen können und nicht wollen. Diese Letzteren hängen an dem klassischen Prinzip: Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica pecunia. Die bezahlende Klasse hat zwei Spezies, solche, die anständig, und solche, die unanständig bezahlen, von denen die erst[illegible] Spezies freilich schon lange auf dem Aussterbeetat [illegible]

Das Verhältniß, in dem der Arzt zum bezahlenden Publikum steht, ist ein zweifaches: entweder arbeitet er auf Tagelohn, oder auf Akkord, als Hausarzt. Meist ist das Honorar lediglich dem Ermessen des Publikums anheimgegeben, das sich gewisse Kategorien gebildet und nach bestimmten Motiven verfährt, die es aus der Lokomotive des Doktors herleitet. Es unterscheidet nämlich Laufdoktor und Fahrdoktor (gewissermaßen ärztliche Infanterie und Kavallerie), ja es modifizirt seinen Sold, je nachdem eine Aeskulapmaschine mit einer oder mit zwei Pferdekraft arbeitet. Kriegt der Fahrdoktor Gold, so kriegt der Laufdoktor, dem das Fahren nicht zu den laufenden Ausgaben gehört, Courant, als leise Andeutung, daß er immer au courant sein müsse. Die arbeitenden Klassen bezahlen oft durch Arbeit, das Honorar wird abgeschneidert, abgeschustert, abgedruckt, abgehandelt, abgefahren, abgewaschen, abgeschliffen, abrasirt und auch wohl — abgesessen.

In früheren Zeiten stand der Arzt besser. Sonst gab's neben den Honoraren noch Extrageschenke und Aufmerksamkeiten aller Art. So wie die Römer nach wiederhergestellter Gesundheit ein Abbild des krank gewesenen Theils, als Weihgeschenk für den Gott der Gesundheit, im Tempel des Aeskulap aufhingen, so erzählte früher ein silbernes Serviettenband, ein gesticktes Kissen oder eine Bernsteinspitze, von Typhus, von Gesichtsrose und Bubonen. Die Einrichtung und Ausschmückung seiner Studirstube war ein Stück Spezial-

geschichte seiner Praxis. Verreisten die Klienten, da war es eine unabweisliche Pflicht, dem Hausarzt etwas mitzubringen, und bei den hundert Gläsern und Pokalen im Glasschrank eines beschäftigten Praktikers konnte man mit Bequemlichkeit auf den kleinen Cannabich verzichten. Halb Europa stand in seinem Schrank, geschliffen und ungeschliffen. Was war das für eine idyllische Zeit, da man dem Doktor Hühner und Gänse, ein Faß Butter und einen Sack Kartoffel, einen rohen Schinken und viele Schock schwere Eier als Extraanerkennung in's Haus schickte und der gute Doktor sie hinnahm mit dem beruhigenden Gedanken: Naturalia non sunt turpia!

Ja, das sind Bilder aus der ärztlichen Mythologie. Die Götter des ärztlichen Griechenlands sind gestorben, der Schmetterlingspuderstaub der Perrücke ist verflogen, die Wirklichkeit grinst uns an mit ihren goldnen Louis- und Friedrichsaugen, und auch diesen gegenüber muß man ein Auge zudrücken.

Was bleibt nun übrig? Zu wünschen viel, zu thun wenig, zu hoffen Einiges. Möge der Arzt, bis es besser wird, sich mit seinem Bewußtsein trösten, möge er sich genügen lassen an der Ueberzeugung, daß seine Mühen nicht umsonst gewesen und daß er alle Jahre reicher wird — — an Erfahrung.

Medicus ante omnes.

Mel: „Ich bin ein Preuße etc.

Sum medicus, nostis meum colorem,*)
Ter quater ivi per examina.
Crearunt me magistrum et doctorem,
Ut mihi fiat praxis aurea.
  Me quaerit totus orbis
  In tot tantisque morbis.
Schmidt, Meyer, Krüger, Müller, Schulzius:
Quis est felicior quam medicus!

Jam prima luce suscitat me praxis,
Convulsiones, haemorrhagia.
Pro opera medicinalis taxis
Mihi egregia dat stipendia.
  O jerum, jerum, jerum!
  Accipio thalerum
Pro tribus visitationibus:
Quis est felicior quam medicus!

*) Meine Couleur. Rancke.

Divitiae non fiunt mi ad partem,*)
At pura restat conscientia.
Si colui triginta annos artem,
Et me prehendit rubra aquila.
  Heu, si quis connexione
  Et gaudet protectione.
Fit sanitatis consiliarius**):
Quis est felicior quam medicus!

Amicum semper mihi pulchrum genus,
Me advocat et noctis tempore.
Appollini sans gêne se jungit Venus,
Concedit varia, multa tangere.
  Miror omnem structuram,
  Faciem, thoracem, suram,
Pulcherrimis delector partibus:
Quis est felicior quam medicus!

Sexcenti mihi sunt collegae fortes,
Meum laborem qui facilitant.
Jacobi,***) Petsch, Hoff, Bullrich et consortes
Quotidie me libenter adjuvant.
  Hinc hilari sum mente,
  Ac vinum me bibente,
Quod saepe fit, delirat Genius:
Quis est felicior quam medicus!

---

*) Werden mir nicht zu Theil. Scheller.
**) Sanitätsrath. Zumpt.
***) Potus regii inventor. Bellermann.

Jurist und Mediziner.

Jeder Stand hat seine eigenthümlichen Sitten und Gewohnheiten, Licht- und Schattenseiten, Ansichten und Vorurtheile. Jeder Stand hat selbst seine eigenthümliche Moral und er sieht Menschen und Dinge durch seine spezifische Standesbrille. Ja, jeder Stand giebt seinen Mitgliedern ein so eigenthümliches Gepräge, daß der feine Beobachter aus den äußern Formen, Bewegungen und Reden eines Menschen einen richtigen Rückschluß auf dessen Beruf zu machen im Stande ist. Jeder Stand bietet in seinen Schwächen und Gebrechen dem Humoristen seine bestimmten Angriffspunkte und ohne Aerzte hätte sicherlich manche gute Satyre und manches gute Lustspiel weniger existirt.

So scheint mir in der Vergleichung des ärztlichen mit dem juristischen Stande eine Menge

interessanten Stoffes zu liegen, den ich vor Ihnen zu entwickeln mir erlauben will.

Der Jurist will das gesunde Recht, der Arzt die rechte Gesundheit. Jener vertritt das Corpus juris, dieser das Jus corporis. Des Juristen Sache ist die Rechtspflege, des Arztes Sache die rechte Pflege. Der Jurist beschäftigt sich mit Digesten, der Mediziner mit Indigestionen, jener reponirt Akten, dieser — Brüche. Auch der Arzt führt täglich viele Prozesse, die Krankheitsprozesse, er beschäftigt sich mit dem Athmungsprozeß und setzt dem Scheidungsprozeß durchaus keine Schwierigkeiten entgegen. Den Verdauungsprozeß macht er oft zu einem Bagatellprozeß, der dann wieder leicht zu einer Alimentenklage führt. Wenn der Jurist die langen Prozesse liebt, so wird vom Mediziner oft ein kurzer Prozeß gemacht. Des Arztes längster Prozeß ist leider meist sein Liquidationsprozeß. Arzt und Jurist haben es beide mit Klagen zu thun. Aber den juristischen Klienten wird eine Eingabe verordnet, den medizinischen wird das Verordnete eingegeben. Diese klagen, nachdem sie oft lange eine sitzende Lebensweise geführt, jene müssen, nachdem sie geklagt, oft lange eine sitzende Lebensweise führen. Die juristischen Klagen werden durch Verjährung abgeschnitten, dem Arzte gegenüber giebt es keine Verjährung, je verjährter, desto mehr wird geklagt. Wer vor dem Richter nicht zur rechten Zeit erscheint, wird contumacirt; auf medizinischem Gebiete werden nur Pestkranke in con

tumaciam verurtheilt. Das gemeinschaftliche Streben Beider, des Arztes und des Juristen, ist die Restitutio in integrum. Aber der Arzt giebt seinen Pflegebefohlenen vom Baume des Lebens, der Jurist vom Baume der Erkenntnisse.

Der Arzt ist der Richter in Krankheitsprozessen und oft ein Richter über Leben und Tod. Der Jurist sucht das gekränkte Recht wieder herzustellen, die luxirte Ehre wieder einzurenken, das gebrochene Wort und den gebrochenen Eid leidlich zusammen zu kleistern. Er vertheidigt das angegriffene Recht durch die schneidende Waffe des Worts, durch den scharfen Geist, durch spitzen Witz. Der Mediziner greift den Feind an durch Pulver, durch Blei und dergleichen, und stets führt er sein Percussionsgewehr bei sich. Der Jurist curirt die leicht verletzten Rechte der Unmündigen, als Curator, der Arzt beobachtet die Pupillen seiner Klienten und sucht die Diagnose pupillarisch sicher — zu stellen. Denn die ärztliche Thätigkeit beginnt da, wo die juristische aufhört, beim Erkennen, und der geheimste Medizinalrath ist stolz darauf, ein guter Ausculator zu sein. Auch der Mediziner hat sein Zellensystem, auch der Mediziner dekretirt die Isolirhaft, Stubenarrest bei Wasser und Weißbrot, und seine Untersuchungshaft ist, wie dies billigerweise überall sein sollte, nur von kurzer Dauer.

Die Juristen haben ihren Stahl, die Mediziner *ihren* Ringseis und auch noch Kranichfeld. Wenn

der Arzt sich unterfängt, zu hören, was im Innern des Herzens vorgeht, dann ist es wohl hohe Zeit, daß die Wissenschaft umkehre, und mit Fug und Recht wird Jeder, der zu Amt und Würden gelangen will, zuvor einen Eid de ignorantia leisten müssen. —

Juristen und Mediziner haben beide ihre Praxis. Aber das Volk versteht unter Doctor immer nur den Arzt, und der Doctor der Rechte ist ihm nicht der rechte Doctor. Freilich wird auch beim Juristen tüchtig geschröpft, auch er versteht es, gehörig zu schneiden und großartige Operationen zu machen, wenn auch ohne Aether, doch mit Rücksicht auf avoir. Daher ist auch die Praxis aurea, welche die Mythe dem ärztlichen Stande beilegt, jetzt auf den juristischen übergegangen. Die Erträge der Aerzte sind jetzt kaum erträglich zu zu nennen; die Menge muß es bringen, Majorität ohne Autorität, das sind ihre Lamento's. Daher denkt auch mancher Doctor der Heilkunde weniger ans Heil, als an Kunden und ruft täglich mit Göthe aus: Grau, Freund, ist alle Theorie, doch gräulich ist die Praxis.

Die Thätigkeit des Arztes ist unbedingt die mühevollste und gefahrvollste von der Welt, und es ist gewiß rühmlich anzuerkennen, daß die humansten Männer, wie Petsch und Daubitz, Hoff und Jacobi bemüht sind, den Aerzten wenigstens einen Theil ihrer anstrengenden Arbeit abzunehmen. Welche Klasse der Bevölkerung hätte sich noch einer so bereitwilligen Theilnahme un-

Unterstützung zu erfreuen? Und wer möchte es w
die idealen Verdienste des Arztes durch eine pl
materielle Belohnung herabzusetzen? Ist es
schon hart genug, daß seine Thätigkeit oft ohne E
bleibt, und daß die ganze ärztliche Kunst gar A
Veranlassung zur Nichtigkeitsbeschwerde
Ja dem Arzte wie dem Juristen liegen seine bedeuten
Leistungen im Staube vergraben, aber nur jenen
fast täglich für sein Wirken die beschämende fr
Kritik: Was Gott thut, das ist wohlgethan. So
die Medizin zum Glauben, wie der Glaube zur M
führt. Wenn der Glaube irgendwo selig macht,
es der Glaube an den Arzt und seine ärztliche K
und in der That, der Glaube hat in der Medizin
glaubliches geleistet. Man glaubt nicht nur an
creirten Doctor, sondern an jede doctörichte Creatu
von Schönlein zu Bullrich ist nur ein Schri

Was ist Krankheit und was ist Recht? Di
finitionen haben den geistreichsten Köpfen schon
zen gemacht. Für den Juristen giebt es eine
von Rechten: Naturrecht, Erbrecht, Eherecht, St
Kirchenrecht, Wechselrecht, historisches Recht, I
Recht, ja sogar ein Deutsches Recht, und
schwer zu entscheiden, welches das rechte
wenn nicht den meisten Menschen Alles re
Für den wirklich guten Arzt giebt es nur E
das Naturrecht, nur Ein Gesetz: das Natur
auf dem Boden dieses Gesetzes steht, der

sein über das wankelmüthige Urtheil der Welt, und im Bewußtsein, hier und dort seine Schuldigkeit gethan zu haben, sich sagen:

Das Leben ist nun einmal der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist — die Schuld.

Die Alten müssen die Medizin für viel schwächer und unzuverlässiger gehalten haben, als die Jurisprudenz. Denn sie haben dem Heilkünstler eine Menge von Gottheiten zum Schutze an die Hand gegeben, während der Rechtsbeflissene sich mit Einer begnügen muß, die noch dazu dem schwachen Geschlecht angehört. Daß Themis blind ist, hat gewiß seinen außerordentlichen Werth. Denn wenn sie sähe, was Alles unter ihrer Firma bei uns vorgeht, sie wäre entweder schon längst aus den Wolken gefallen, oder in die Nothwendigkeit versetzt, alle Augenblicke ein Auge zuzudrücken, was für ein göttliches Individuum höchst unbequem sein soll. Die Zunge an der Themiswaage deutet auf eine sinnreiche Weise auf das mündliche Gerichtsverfahren; aber trotz alles Vertrauens legt doch so Mancher sein Recht in die Schale der Themis, mit dem frommen Wunsche: O sei mir wohl gewogen!

Keine Kunst ist so gesegnet an Gottheiten als die ärztliche. Apollo, Aesculap, Hygiea, Lucina und andere hochgestellte Persönlichkeiten stehen mit dem Doctor in beständigem Rapport. Und doch hat in der neueren Zeit sich noch eine Gottheit habilitirt, der Mercur

2

Man darf sich freilich darüber nicht wundern. Mercur ist der Gott der Kaufleute, und die Aerzte gehören ja nach Preußischer Logik unters Gewerbegesetz.

Trotzdem aber der Arzt unter so starker göttlicher Escorte ans Krankenbett tritt, läßt sich der Kranke doch nicht immer an Einem Arzte genügen. Von Einem Arzte wird an zwei, von zweien an drei und mehr ärztliche Richter appellirt. Wo in höherer Instanz mehrere Richter zusammentreten, da ist meist eine Freisprechung in Aussicht — vor dem jüngsten Gericht, das eigentlich das allerälteste ist. Eine solche richterliche Berathung nennt man ein Consilium, das meist nichts anderes ist, als ein Consilium abeundi. Daß sich die Richter dabei nach Römischem Recht in Römischer Sprache unterhalten, hat die gute Wirkung, daß der Kranke auf eine zarte Weise mit einer todten Sprache bekannt gemacht wird. Es braucht eben so wenig bemerkt, als verschwiegen zu werden, daß das consultirende Deutschland nicht immer einig ist. Aber als Verleumdung ist es zu bezeichnen, wenn die Etymologen von ärztlichen Consultationen das Wort Rath-Schlagen herleiten wollen. Durch so bedenkliche Consultationen arbeiten übrigens die Aerzte schließlich den Juristen in die Hände. Denn in der Scheidestunde hat auch der größte Pantoffelmann einen Willen, nur schade, daß sein erster Wille zugleich sein letzter ist und er es schnell inne werden muß: des Menschen *Wille ist sein* — Himmelreich.

Hier will aber auch ich mein Testament machen. Ich lege meinen Nachruf in Ihre Hände und wenn ich Einen Wunsch aussprechen dürfte, so wäre es der, nur lachende Erben zu haben.

Aerztlicher Neujahrsgruß.

I.

Und wieder hat ein Jahr das Aug' geschlossen,
Es gehet heim zu seiner Väter Reih'n,
Vor seiner Leiche steht ihr, Kunstgenossen,
Senkt eurer Messer Schärf' in ihr Gebein.
Eu'r Forscherblick sei drüber hingegossen,
Prüft jede Nervenfaser groß und klein,
Damit ihr euch in Wahrheit doch belehret,
Was ihr dem Jahr', und was es euch gewähret!

Hat euch die Wissenschaft, die sonnenhelle,
Den Geist gestärkt mit ihrem Himmelsthau?
Habt ihr geforschet nach des Lebens Quelle,
Und nach der Krankheit räthselhaftem Bau?
Um zu ergründen ihres Ursprungs Zelle,
Habt ihr gehalten echte Todtenschau?
Ist's klarer euch geworden in der Seele,
Was euch, und was — den armen Kranken fehle?

Ich darf euch nicht an das, was Noth thut, mahnen,
Das Leben ruft euch auf mit eurer Kraft.
Das „Vorwärts“ pflanzet seine lichten Fahnen
In jedes Streben, jede Wissenschaft.
Auch unsre zeichnet neue Lebensbahnen:
Zur That, daß nicht des Willens Sehn' erschlafft!
Auf, streben wir nach Sicherheit und Klarheit!
Dann erst wird unsre Heilkunst eine Wahrheit.

II.

Wenn sich des Jahres Thor' erschließen,
Tritt dieses Blättchen, euch zu grüßen,
Euch Glück zu wünschen, vor euch hin.
Es kommt zur guten Morgenstunde,
Denn diese Stund' hat Gold im Munde;
Empfangt es drum mit frohem Sinn.

Wer diesen Tag der Jahresernte
In seiner Tief' erfassen lernte,
Der mäht auch von des Herzens Feld.
Gering wird des Gewinnes Lust sein,
Wohnt nicht im Innern das Bewußtsein,
Das heut auch reiche Ernte hält.

Das Gold nicht leget auf die Wage,
Den Werth der nun verfloss'nen Tage

Zu schätzen nach dem Vollgewicht.
Ob leicht sie in die Höhe steige,
Ob sie sich schwer herniederneige,
Eu'r Wirken, sie bezeichnet's nicht.

Nur wer der Wahrheit, wer dem Leben
Gedient mit seinem ganzen Streben,
Dem ist die Morgenstunde hold.
Der mißt sich nicht nach äußrem Lohne,
Er wölbt sich selber eine Krone
Aus des Gewissens lautrem Gold.

III.

Von Politik der Aerzte geht
Die Rede von jeher;
's ist eine große Wissenschaft
Und zu erlernen schwer.
Wohl Mancher hat mit Müh' und Fleiß
Studirt sie Tag und Nacht;
Sie hat ihm einen Wirkungskreis
Und Ehr' und Geld gebracht.

Doch eine höh're Politik
Sei euch an's Herz gelegt,
Die euch zu des Bewußtseins Sieg,
Zu wahrem Ruhme trägt.

Für den erhabnen Körperstaat
Mit Wärme nehmt Partei,
Sorgt, daß des Uebels böse Saat
Darin vernichtet sei.

Weiht Stahl und Eisen, wo es Noth,
Der Constitution,
Beschützt sie, wo Gefahr ihr droht
Die starke Reaction.
Und strebt zu größrer Macht ein Theil
Und stört das Gleichgewicht,
Dann hemmt ihn, zu des Ganzen Heil,
Schont Blei und Pulver nicht.

Denn gleiches Recht hat jedes Glied,
Ob stark, ob groß, ob klein;
Ob jedem auch sein Recht geschieht,
Das sollt ihr prüfen fein;
Ob jedes sich entwickelt frei
Zu voller Lebenskraft,
Ob ihm auch nichts entzogen sei,
Was Kraft und Leben schafft.

Ob in den Kammern, die Natur
Durch Urwahl eingesetzt,
Wohnt demokrat'schen Geistes Spur,
Der Keines Recht verletzt;

Ob auch ihr Wirken permanent,
Durch keine Macht gelähmt,
Das frische Lebenselement
Nach allen Kreisen strömt.

Und ist die Ordnung wo gestört,
Gestört die Harmonie,
Hat sich das hitz'ge Blut empört
Und drohet Anarchie,
Und spinnet der Verschwörung Netz
Der Uebel große Zahl,
Da schaffet Geltung dem Gesetz,
Entschieden radical.

Das ist gesunde Politik,
Ihr folget Schritt für Schritt,
Und jedem Feind erklärt den Krieg,
Der ihr entgegen tritt.
Die Politik, ihr Aerzte, schreibt
Euch in die Seele tief.
Ob radical, für's Leben bleibt
Ihr dann conservativ.

IV.

Es sinkt ein langes, banges Jahr
Heut in des Grabes Schooß.
Ach! was in Wehen es gebar,
Das ward zum Weh' uns groß.

Manch schöne Blüthe fiel vom Baum
Der grünen Hoffnung ab.
Mit manchem Leben sank der Traum,
Der goldenste, ins Grab

Es dienten dem Tyrannen Tod
Der Krieg, der blinde Wahn,
Die Krankheit, die asiat'sche, bot
Ministerdienst' ihm an.
Sie wirkte unverantwortlich
Zum Vortheil ihres Herrn,
Sie winkte, und im Nu erblich
Der schönste, hellste Stern.

Die Aerzte saßen zu Gericht,
Als Zeugen ernst und stumm,
Ohnmächtig, denn sie stießen nicht
Des Todes Urtheil um.
Sie machten fruchtlos den Versuch
Der Rettung allesammt;
Fast jeder ward durch Urtheilsspruch
Zu raschem Tod verdammt.

Nun hat die Krankheit sich entfernt,
Die lang' ihr Wesen trieb.
Wir haben eines nur gelernt,
Was sie ins Herz uns schrieb:
„Schlagt nicht zu hoch an, was ihr wißt,
Gar winzig ist es nur.

Ein eitler Thor, der sich vermißt,
Zu meistern die Natur."

„Wohl überhebt sich hier und dort
Ein hochgelahrter Mann
Und glaubt, daß durch sein Gnadenwort
Er Heilung zaubern kann.
Wie glanzlos, blinder Aesculap,
Ist deine Majestät,
Da hell und licht auf jedem Grab
Dein eignes Urtheil steht."

V.

Ein **goldner** Gruß ist's, den das Jahr dir bringet,
Sein erster Tag beut **goldner** Ernte Kranz.
Dein Auge leuchtet, wenn dich **Gold** umklinget,
In des Bewußtseins **goldnem** Sonnenglanz.
Der **goldnen** Hoffnung **goldne** Knospe springet,
Nicht welkt dein Lenz in rauher Stunden Tanz.
So wird dir wahr der Spruch: Die Morgenstunde
(Des neugebornen Jahrs) hat **Gold** im Munde.

Aerztliche Consultationen.

Vier Augen sehen mehr als zwei! Diese physikalische Behauptung, der selbst die Herren Arlt und von Graefe bisher nicht widersprochen, und die daher an Glaubwürdigkeit jener vor Jahrtausenden aufgestellten mathematischen Behauptung, daß zweimal zwei vier sei, wenig nachsteht, diese Behauptung, sage ich, hat die ärztlichen Consultationen in's Leben gerufen. Wann jene bedeutsame ophthalmologische Entdeckung gemacht worden, das steht eben so wenig fest, als der Name des berühmten Entdeckers. Daß das Mikroskop oder der Augenspiegel bei der Entdeckung mitgewirkt, ist um so weniger anzunehmen, als schon im vorigen Jahrhundert, nach den sichersten historischen Zeugnissen, Consultationen vorgekommen sind. Im Mittelalter kannte man solche Vieraugenberathungen noch nicht, und die *alten römischen* Patrizier, die Lords und Pairs der *ewigen* Stadt, die, vermöge des edlen Falerners, do

auch schon Podagra und Delirium tremens kennen zu lernen so glücklich waren, hatten ihren Hausarzt, der als wirklicher Hausarzt im Hause wohnte und Sclave hieß und war; an ihn allein hielten sich die hohen Herren, die Männer der Talente und des Grundbesitzes, auf seinen Rath allein beschränkten sie sich und erkannten sehr wohl in ihrer Weisheit, daß sie an einem Arzte vollkommen genug haben.

Man sollte glauben, daß sich gegen das genannte Axiom der Physik mit Grund kaum etwas einwenden lasse, und daß demgemäß der hohe Werth der praktischen Konsultirerei über jeden Zweifel erhaben sein müsse. Dem ist aber nicht so. Unsere skeptische, zweifelsüchtige Zeit, in deren Boden ungläubiges Unkraut aller Art wuchert, hat leider auch jenes physikalische Dogma mehrfach angegriffen. Es giebt Aerzte und Nichtärzte, die ihre Opposition auf folgende Gegenanschauungen stützen. Sie sagen; was zwei Augen nicht sehen, das sehen auch vier nicht, und was vier Augen sehen, das sehen auch schon zwei, und wenn vier Augen mehr als zwei sehen, so sehen sie oft auch mehr, als — sie sehen sollten; und das ist vom Uebel.

Dieser Skeptizismus hat indeß die starren Physiker wenig überzeugt und nur dahin geführt, die Zahl der Augen zu erhöhen und die Konsultationen, wo möglich, wenigstens sechs Augen zu übertragen. Dies ist aber schon ein Gewinn. Tres faciunt collegium. Ein Triumvirat im Reiche der Krankheit, drei Consules von

echtem Schrot und Korn, bieten schon eine ganz gehörige Garantie. Manchem zarten Femininum mag es zwar schwer werden, die Habeascorpusakte, das Grundgesetz ihrer bettlägerigen Politik auf breitester Roßhaargrundlage, von einem auf drei Individuen auszudehnen. Aber sie giebt nach, aus Gesundheitsrücksichten und aus Familienrücksichten. Hufeland hat, in seiner beschränkten monogamistischen Anschauung, den merkwürdigen mathematischen Satz hingestellt; wer einen Arzt, hat einen ganzen, wer zwei Aerzte hat, hat einen halben, und wer drei Aerzte hat, hat keinen Arzt. Aber Hufeland ist mit seiner Einheitsschwärmerei in die Brüche gerathen. Drei ist die Zahl der guten Dinge, drei ist die Wurzelzahl, von der der Parlamentarismus seinen Ursprung nimmt. Bei drei konsultirenden Köpfen wird doch immer ein Majoritätsvotum herauskommen, und wenn vier Augen gegen zwei entscheiden, so werden diese zwei schon aus parlamentarischem Takte bescheidentlich noch eines zudrücken, selbst auf die Gefahr, daß der Patient beide zudrücken muß. Denn die Unterwerfung der Minorität unter die Majorität ist auch bei einem Konsilium zum Gesetz erhoben, bei einem Konsilium, das oft nichts anderes ist als ein Consilium — abeundi. Nun kommt aber allerdings der Fall nicht selten vor, daß der eine mit seinen zwei Augen das Bild a, der Zweite das Bild b und der Dritte das Bild c empfängt, oder der *Eine ist so glücklich*, ein positives Bild zu gestalten, *während die* Anderen über negative Bilder nicht hin-

ellen und spirituellen Geschäftsleben keine Thätigkeit, keine Situation, die der ärztlichen Konsultation zu vergleichen wäre. Wer in aller Welt, frage ich, läßt über die Anfertigung seines Rockes zwei Schneidermeister konferiren? Wer läßt seine verdorbene Uhr (mit der ja der kranke Leib so oft verglichen worden,) von zwei, respektive drei Uhrmachern zugleich repariren? Unsere schwierigsten Prozesse, wo es sich um Mein und Dein und Sein oder Nichtsein handelt, vertrauen wir Einem Advokaten an, und wenn ein halb Dutzend Geistliche ihre professionell-konfessionellen Hebel ansetzen, um eine schwerbeladene Excellenzseele in die Seligkeit zu bugsiren, so wirkt dabei jeder Einzelne auf seine eigene Faust und nach Rezepten eigener Erfahrung, ohne daß eine gemeinsame Berathung und Beschlußnahme über diese Seelenkur stattfände, die am Ende doch eine leibliche an Wichtigkeit weit überragt. Einen Schein von Aehnlichkeit bietet der Konkurs, wo die Gläubiger zusammentreten, um sich über den Zustand des Zahlungskranken zu berathen, um, nicht die Puls-, sondern andere Schläge zu kontrolliren, die den Patienten getroffen, um Stockungen zu beseitigen und die blind gewordene Ader wieder in Fluß zu bringen. Aber diese Finanzärzte wollen nicht den Kranken retten, sondern sich selber, sie wollen nicht ihm etwas verschreiben, sondern selbst so viel als möglich einnehmen, sie wollen nicht das Interesse des *Darniederliegenden*, sondern ihr eigenes — Kapital, *wenn es sein* kann, mit Interessen.

In der neuesten Zeit der Eisenschienen und Kupferdrähte ist eine neue Art der Konsultationen häufig und landläufig geworden. Die Provinziellen sind oft unglücklich, daß sie nicht in der Residenz wohnen, und noch unglücklicher, wenn sie krank und auf ihre kleinbürgerlichen Stadtärzte angewiesen sind. Da bringt nun der Telegraph im Tacitus'schen Depeschenstyl die Aufforderung in die Residenz: der Doctor so und so wird ersucht, zu dem Rentier so und so in der Stadt so und so gegen ein Honorar von so und so zu kommen! — Oder der Patient ist noch kurfähig und reisefähig, dann geht er mit dem Corpus delicti, dem eigenen nämlich, selber per Dampf an das Obertribunal der Hauptstadt. Das Obertribunal, in der Gestalt eines Geheimraths-Professors der Fakultät prüft das Erkenntniß der ersten Instanz des oder der Provinziellen, prüft, um biblisch zu sprechen, Herz und Nieren, sieht und hört und tastet und klopft und spiegelt volle zehn Minuten lang und dekretirt wie ein delphisches Orakel: Nach Marienbad! Und der Patient geht von Delphi nach Marienbad, um dort die endgültige Freisprechung zu erzielen. Probatum est.

Steht der Glaube an den Arzt überhaupt jetzt auf gewaltig schwachen Füßen, so ist der Glaube an Einen Arzt eine avis rarissima. Wer hört jetzt noch auf das „Experto crede Ruperto?“ Wer giebt noch viel auf Haare, die in Scharlach, Gelbsucht und schwarzer Krankheit — grau geworden sind? Wenn der Zweifel so ungestört

fortwuchert, dann werden die äskulapischen Monoth
bald vollends aussterben, und das Konsultationss
zu ganz neuen Formen der Entwickelung sich emp
beiten. Es wird die Zeit kommen, wo schon
gewöhnliche Leben sich jeder seine zwei, drei Aerzte
die sich bei Erkrankungen unter erschwerenden Um
den zu einem Gerichtshof von fünf, sechs und
Köpfen ergänzen. Ein ganzes Bataillon wird vor
Krankenbette aufmarschiren und seine Kanonen sp
lassen, daß der Feind, die Krankheit selbst, das K
nenfieber bekommt und so rasch wie möglich davonl
Diese neue Konsultationsaera ist vielleicht nicht
Denn vier Augen sehen mehr als zwei, aber noch l
nicht genug. Der Kranke, zumal der für seine Lel
versicherung hohe Prämien bezahlen kann, verlang
ausgedehntesten Garantien, und das Schicksal der
Aerzten in Angriff genommenen Krankheiten
immer ein Würfelspiel bleiben, bei dem die Zahl
— Augen entscheidet.

Die Doktorfrauen.

Ihr armen, armen Doktorfrauen,
Wie groß ist Eure Qual!
Was nahmt Ihr, ach es ist ein Grauen,
Euch einen Doktor zum Gemahl!
Ihr habt Euch kaum zu Tisch gesetzt,
Habt Eure Lippen kaum benetzt,
Da klopfts: herein!
Das muß wohl ein Patiente sein.
„Ich bitt', ich bitt' um ein Recept,
„Kaum hab ich mich hierher geschleppt,
„Es nagt, es kneift, es pickt, es reißt,
„Es sticht, es brennt, es drückt, es beißt
„In Brust und Magen,
„Kanns nicht ertragen."
So spricht die hag're, blasse Gestalt —
O Gott! da wird die Suppe wieder kalt.
Ihr armen, armen &c. &c.

*) In Musik gesetzt von Dr. Rintel.

Die Nacht bringt andern Frauen Ruh',
Doch Ihr schließt kaum die Augen zu,
Da zuckt der Draht: klingklang!
Und eine Stimme ruft so bang:
„O lieber Doctor, kommt geschwind
„Zu meinem Kind, zu meinem Kind,
„Das jammert, daß sich Gott erbarm',
„Bald ist ihm kalt, bald ist ihm warm,
„Ach! wenn Sie können —
„Wir wollen rennen!"
Der Doktor sucht den Pelzrock herfür —
Trabt fort bei fünfzehn Graden Réaumur.
hr armen, armen ꝛc. ꝛc.

Das Essen ist gar, es schlägt drei Uhr,
Der Herr Gemahl, wo bleibt er nur?
Vielleicht — o nein, o nein!
Allein — es könnte doch wohl sein.
Die Tänzerin, so zart, so bleich,
An Schönheit, wie an Geist so reich,
Nun ja, sie ist gefährlich krank,
Da bleibt er wohl ein wenig lang.
'S ist unerträglich!
O, wär' es möglich?
Wer kennt des Herzens quälende Pein?
Nein! Eifersucht — kann das nicht sein!
armen, armen ꝛc. ꝛc.

Heut ist ein Fest im Englischen Haus,
Es folgt ein Tanz dem heitern Schmaus,
Und Beide, Frau und Mann,
Zum Cotillon sie treten an.
Da kommt ein Bot' ihm hergesandt,
Er muß auf's Land, er muß auf's Land,
Vom Ballsaal in die Nacht hinaus,
Bei Regenschau'r, bei Sturmgebräus.
So ganz urplötzlich,
Es ist entsetzlich!
Sie kehrt nach Haus in Thränen zurück; —
Die Doktorfrau allein trifft solches Mißgeschick.

Drum, liebe Mädchen, trefft Ihr eine Wahl,
Nehmt keinen Doktor zum Gemahl.
Doch Euch, Ihr Frau'n, die Ihr des Arztes Leben
Verschönt, versüßt, Euch soll dies Lied erheben,
Euch Doktorfrauen soll dies Glas mit Wein,
Soll dieses Lebehoch geweihet sein.

Recept für eine Doktor-Soirée.

Rec. Vini Sancti Juliani
pocula tria
sine scrupulo

Olibani Manipulum
Spiritus cerebralis
granum

Vini Champagnensis
q. s. ad perf. satur.

Misceatur; dispensetur
nemo. Signetur.

Nicht stündlich, sondern
augenblicklich anzuwenden.

Für die Doktorfrauen.

Epigramme.

Des Homöopathen Glaubensbekenntniß.

Ich glaube, daß durch Aehnliches
Das Aehnliche verschwinde;
Ich glaube, daß die Prosa sich
An jedes Uebel binde;

Ich glaube, daß dem stärksten Mann
Ein Milliontel fromme:
Ich glaube, daß — — auf diese Art
Man zu Millionen komme.

Jurist und Mediziner.

Ob wohl Jurist und Mediziner
So sehr verschieden sind? — Gewiß!
Jener studirt das corpus juris
Und dieser das jus corporis.

Die vier Elemente.

Mit Wasser wollten sie die Krankheit überschwemmen;
Durch Feuer suchten sie des Uebels Gang zu hemmen;
Die Luft der Berge sollt' entfernen die Beschwerde;
Doch half dem Kranken nur ein Element, — die Erde.

Wunderdoktor.

Du, Schäfer, weckst die kranke Welt
Aus ihrem Todesschlafe.
Du schwingst den Hirten-Zauberstab;
Gelaufen kommen — die Schafe.

Der Glaube in der Medizin.

Wie viel der Glaube auf das Volk vermag,
Sieht Aesculap befriedigt jeden Tag;
Nun ist er selbst nicht mehr vom Glauben frei,
Daß des Jahrhunderts größter Arzt er sei.

Am Grabe eines Arztes, der ein großes helmintho-logisches Werk geschrieben.

Die Würmer hast du viel gequält
Durch Zerren, Schneiden, Stechen.
Wie werden nun die Würmer sich
An deinem Leibe rächen!

Magnetiseur.

Mit dem Magnet bist du im Stand,
Zu heben die Krankheiten alle?
Nun, an den Magneten, wie bekannt,
Hängen leicht sich Metalle!

Humoralpathologie.

Weil Manchem das Trockne widerstrebt,
Hat er in die Meinung sich eingelebt,
Vom Flüssigen gehe das Kranksein hervor:
Das ist in der ärztlichen Kunst — der Humor.

Grabschrift eines Hydropathen.

Mit Wasser schlug er tausend Uebel
in die Flucht
Und starb an — Wassersucht.

Aerztliche Erfahrung.

Du fährst umher den ganzen Tag,
Hast Tausende dir schon erfahren,
Doch sag', woher das kommen mag,
Erfahrung hast du nicht erfahren!

An die Spiegelärzte.

Bedienet euch des Speculi,
Das Buch der Krankheit zu entsiegeln,
Doch denket speculirend nie,
Dem Kranken etwas vorzuspiegeln.

Auf einen Geizigen, der an Abzehrung starb.

Er, der in seinem ganzen Leben
Nicht einen Deut den Armen hat gegeben,
Hat ganz sich aufgezehrt, damit im Grabe
Auch selbst ein Wurm nichts von ihm habe.

Aerztliche Einfalt.

Mit Wurzeln nur traktirt er seine Kranken,
Mit Wurzeln allzumal.
Er hat dabei den tröstlichen Gedanken,
Er heile radikal.

Mikroskop.

Du forschest ohne Rast nur nach dem Kleinen. —
Wie muß das Kleine dir so groß erscheinen!

An einen Hartherzigen.

Ein Schlag hat dich dem Leben entführt;
So hat dich am Ende doch etwas gerührt.

Aerztliche Spezialitäten.

Ars longa, vita brevis! hat der Altvater der Aerzte, Hippokrates, gesagt: Die Kunst ist zu lang für das kurze Leben. Was würde er heute gesagt haben, wo die ärztliche Kunst bei Weitem länger und umfangreicher geworden, wo an dem Stamme der medizinischen Wissenschaft hundert Zweige und Aeste hängen, die alle von der größten Bedeutung sind? Und was das Schlimme, die verlängerte Kunst hat das Leben nicht verlängert, das Leben ist noch so kurz, wie zu Hippokrates' Zeit und reicht nicht aus, das ganze Gebiet der Medizin zu umfassen, Alles, was sie bietet, aufzunehmen und zu verarbeiten. Es mußte sich über Kurz oder Lang, oder vielmehr über Kurz und Lang, über den hippokratischen Jambus, gebildet aus der Kürze des Lebens und der Länge der Kunst, ein Ausweg finden, und dieser Ausweg stellte sich in dem modernen Gesetz „von der Theilung der Arbeit" dar und trat hier unter der Firma „Spezialität" vielversprechend in die Welt.

Noch ein zweites Moment hat die „Spezialität" auf die Beine gebracht, die Uebervölkerung des ärztlichen Standes. Alljährlich werden von der alma mater (und jede Universität ist ja eine solche) eine große Anzahl ausgetragener Doktoren in die Welt gesetzt, die alle mehr oder weniger Appetit haben, den sie durch die Praxis befriedigen wollen. Wer kann ihnen das übel nehmen? Jahre lang haben sie ihrem „Brodstudium" obgelegen, Jahre lang haben sie sich durch Dick und Dünn, durch Aeußeres und Inneres, durch Schleim und Blut, durch Pulver und Blei, durch Gift und Tod, durch Flächen und Schwächen, Stechen und Brechen hindurchgewunden, und nun, da sie aus dem Fegefeuer der Examina in den Himmel der Selbstständigkeit gelangt, da sie ärztlich majorenn geworden sind, wer wird es ihnen verargen, daß sie zunächst ihres schon lange majorennen Magens gedenken? Wer wird sie zur Fortsetzung ihrer Studien durch die inhumane Logik anregen wollen: Plenus venter non studet libenter?! Was ist natürlicher, als daß die frischgebackenen Aerzte, wie Diogenes mit der Laterne, Menschen, d. h. kranke Menschen suchen? Und diese finden sich — auf dem Wege der Spezialtiät. Hic Rhodus, hic salta! Halte dich an das Rhodus der Spezialität, und du wirst Kranke haben und Befriedigung für den gesunden Appetit. Das ruft ihnen der delphische Dreifuß der Zeit entgegen. *Die Kunst ist lang* und das Leben — theuer. Dieser *weitläufige* Aphorismus ist die Wiege der Spezialität.

Nehmt hin, sprach Aesculap, die kranke Welt,
Ein Jeder wähle das, was ihm gefällt.

Und Aesculaps Jünger fielen wie die wilden Jäger über den Körper, über die Krankheiten, über die Heilmethoden her, und Jeder faßte ein Stück, das er kriegen konnte. Das ist seine Domäne, die er beackert, das ist seine Provinz, die er verwaltet, das ist seine Kuh, die ihm Milch giebt. Müller nimmt den Kopf, Schulze die Brust, Schmidt den Unterleib, Vogt den Magen. Köhler verbeißt sich in die Zähne, Meyer legt sich auf den Rücken, Krüger nimmt die Augen in Beschlag, Wagner wirft sich auf die Füße, Schneider reißt die Blase an sich und geht den Menschen an die Nieren. Bauer erklärt sich für die Frauen, Böttticher erbarmt sich der Kinder, Roth geht auf's Haar, Schwarz bindet sich an die Haut. Fuchs stellt sich den Nerven zur Disposition, Löwe packt den Kehlkopf, Hirsch nimmt die Würmer in Entreprise, Bock hält sich an die Spezies, wo der Mensch anfängt Genus zu sein; Bär sucht

Mit des Geschickes Mächten
Einen ewigen Bund — durch Flechten.

Jeder Körpertheil findet seinen Liebhaber, jedes Uebel seinen Vertreter, jege Heilmethode hat ihren Vormund, jedes Geschlecht, jedes Alter seiner Sachwalter. X. sucht die Krankheiten mit Dampf fortzubringen, Y. ist unausgesetzt bemüht, jedes Uebel in Wasser zu ersäufen, Z. giebt jedem gezogenen und ungezogenen Patienten eine Tracht elektrischer Schläge, Tz. kämpft

mit seiner gymnastischen Logik gegen den pathologischen Grundsatz, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sei.

Die Idee der Spezialität ist kein Produkt der Neuzeit. Schon die Alten hatten ihre Zahn- und Augenärzte, die weit und breit bekannt und gesucht waren. Unserer Zeit war es indeß vorbehalten, den Spezialitätenkeim zu entwickeln, die Decentralisation des medizinischen Kunstorganismus mehr und mehr auszubilden und auf die Tagesordnung unserer brennenden Bestrebungen zu stellen. In kleinere Städte ist auch noch heute das Spezialitätenfieber wenig gedrungen, dagegen sind alle größeren Städte längst zu Spezialitätlichkeiten übergegangen. Hier gilt die Spezialität als Dogma, als allein seligmachender Glaube, gewissermaßen ein therapeutischer Monotheismus, im Gegensatz zu den pantheistischen Doktoren, den „Aerzten für Alles". Die Spezialität ist der Weg zur Praxis, zum Ruhm, die Treppe zum Kapitol und zum Kapital. Die ars longa hat eingesehen, daß sie zu kurz kommt, wenn nicht die Kunst zugleich Industrie ist, und wie sie vom Gewerbe die Theilung der Arbeit adoptirt, so hat sie auch dem make money gern das Bürgerrecht ertheilt. Seitdem die Praxis aurea nur das Monopol einzelner Granden des medizinischen Staats geworden, seitdem der große ärztliche Troß im Kuriren das Curare schwer und tief empfindet, seitdem glänzt die Devise „make money" im Schilde der promovirten Kämpfer um's tägliche Brod, ob sie auch mehr zum Wahlspruch als Wahrspruch ge-

worden. Das Geldmachen ist mehr rhetorische und mythologische Figur, und während Hoff's Malzbier und Petsch's Apfelwein nicht ohne reichen Erfolg mitarbeiten in dem Weinberge des Herrn Doktors, ist dieser in der Regel nur auf die facultative Bethätigung seiner Verdauungskräfte angewiesen, und seine Krankheitsprozesse und Heilungsprozesse sind ihm oft nichts Anderes als Alimentenklage. Mit dem idealen Geldmachen im Schilde der Hoffnung ist er factisch zufrieden, wenn er nur hat quantum satis ad perfectam saturationem.

Bei den Riesenfortschritten der medizinischen grauen Wissenschaft und der wachsenden Industrie der grünen Praxis läßt sich eine weitere Entwickelung der Spezialitätidee mit Gewißheit vorausbestimmen. Vom Centrum in die Peripherie fortschreitend, muß nach und nach jeder Nervenfaden, jedes Gefäß, jeder Muskel, jede Zelle ihre besondere ärztliche Bedienung und Pflege haben. Das Prinzip der Gleichberechtigung muß hier in dem „Divide et impera“ zum vollen Ausdruck kommen. Es muß Aerzte geben für jedes, auch das kleinste Uebel, für jede Varietät, jede Unterabtheilung. Hand- und Fußärzte reichen nicht aus, es müssen auch Einzelne die „Nagelprobe“ bestehen. Der muß dem Stein zu Leibe, gehen, jener dem Krebs Stillstand gebieten. Es muß Wasserärzte, Bierärzte, Weinärzte, Milchärzte, Traubenärzte, Citronenärzte, aber auch Spiegelärzte geben, solche, die den Spiegel beherrschen und die Krankheiten ohne Mühe zurück- und vorspiegeln; ja auch die Methode, [illegible]

Leiden, vom christlich-germanischen Standtpunkt aus, fortzubeten, muß ihren Spezialisten finden, Alles — in majorem Aesculapii gloriam.

So wird man analytisch in die kleinsten anatomischen Fragmente, in die mikrospischsten Zellen hinuntersteigen, um alsdann synthetisch das große Gebäude der Zukunftsmedizin aufzuführen. Bald wird sich der Spezialitätenbaum weiter verzweigen und tiefere Wurzeln schlagen, und wie ein Netz mit unzähligen Maschen und Anastomosen sich um die kranke Menschheit schlingen. Da wird nicht mehr von Augenärzten und Ohrenärzten die Rede sein (das Gesammtgebiet der beiden Doctrinen ist ja nicht mehr zu umfassen), nein, die Itio in partes kennt nur Irisärzte, Hornhautärzte, Linsenärzte, Netzhautärzte, vordere Augenkammerärzte, Muschelärzte, Steigbügelärzte, Trommelfellärzte. Dr. Schuh ist der Knorpeldoctor, Dr. Stifelius der Sehnendoctor, Dr. Lederer der Gelenkdoctor. Dr. Rose ist berühmt als der linke Leberlappendoctor, Dr. Nelke als Herzklappen-Rath, Dr. Lilie ist Meister des rechten Lungenflügels, Dr. Blume's Größe und Reichthum steckt im Herzbeutel. Hat der Major a. D. Knieschmerzen, so schickt er zum Gichtknotendoctor oder zum Hämorrhoidalknotendoctor; fühlt die Frau Staatsräthin ein Zittern und Pochen in der Brust, so zitirt sie einige bekannte ärztliche Herzklopfgeister; jammert die Frau Professorin über Ziehen in allen Gliedern, so wird der Geheimrath „So und so" geholt, der Selbstherrscher aller — Reißen.

Das ist das Bild der Medizin, von der Vogelperspektive der Zukunft aus gesehen. Die Aerzte für Alles sind auf den Aussterbeetat gesetzt. Die künftige ärztliche Verfassung kennt nur noch Spezialitäten. En gros ist nicht mehr im Cours, Alles Detailgeschäft. Jeder Einzelne hat seine Abtheilung, seine Provinz; hier ist er zu Hause, hier richtet er sich ein; diesen Theil kultivirt er; hier ist er König, oder doch Großherzog oder Kurfürst; hier schreibt er dem Publicum Steuern aus: hier ist er Hülfe, Schutz, Rath und — Geheimer Rath. Quot morbi, tot medici; quot partes, tot artes. Das ist die Theilung der Arbeit auf dem Gebiet der ärztlichen Praxis.

Kleiner Fragekasten.

Frage. Welches ist der Unterschied zwischen einem Bleichsüchtigen und einem Proletarier?
Antwort. Jener ist blutarm, dieser blutarm.

F. Was ist ein Katheter?
A. Ein Blaseinstrument.

F. Woran leiden häufig verliebte Männer?
A. An einem Klappenfehler.

F. Warum kann ein Chirurg nicht gut in anständiger Gesellschaft sein?
A. Weil er immer anästhetische Dinge zur Hand hat.

F. Welches ist der reichste Stand?
A. Der ärztliche; denn jeder einigermaßen beschäftigte Arzt hat seine 50, 60 Häuser.

F. Worin treffen Magen und Wagen zusammen?
A. Beide brechen leicht, wenn sie überladen werden.

F. Welche Aehnlichkeit hat der Zahnarzt mit dem Mathematiker?
A. Beide ziehen Wurzeln aus.

F. Warum kann ein Hypochonder kein Möbelhändler sein?
A. Weil es ihm immer an Stühlen fehlt.

F. Wenn eine Dame in Folge des Weinkrampfes krank darnieder liegt, was ist das?
A. Eine Niederlage von Weinen aller Art.

F. Was ist der Prof. Müller, der mehr Anatom ist als Prof. Schulze?
A. Ein comparativer Anatom.

F. Warum stehen Operateure oft im schlechten Geruch?
A. Weil sie viel mit Afterprodukten zu thun haben.

F. Wenn ein Arzt, statt auf Gallensteine, auf Nierensteine curirt, wie bezeichnet man das?
A. Error in — calculo.

F. Warum möchte jeder Stumme gern Doktor werden?
A. Um wenigstens eine Sprechstunde zu haben.

Volksmedizin.

Mittel gegen Würmer. — — — Man heirathe nicht.

Probates Mittel gegen Wechselfieber. — — — Man schreibe nicht — quer.

Untrügliches Mittel gegen verdorbenen Magen. — — — Werde Schullehrer.

Sicheres Mittel gegen Schwindel. — — — Geh' an die Börse; schon nach einigen Monaten weißt Du nicht mehr, was Schwindel ist.

Mittel gegen Magerkeit. — — — Crinoline.

Mittel gegen Jucken der Haut. — — — Gute Wichse.

Anerkanntes Mittel gegen Schwäche. — — — Einige Hände voll — Stärke.

Unzweifelhaftes Mittel gegen Kreuzweh. — — — Ehescheidung.

Mittel gegen Schlaflosigkeit. — — — Man lese die stenographischen Kammerberichte.

Unfehlbares Mittel gegen Schlagrührigkeit. — — — Lege Dich auf den Wucher, dann — rührt Dich nichts.

Probates Mittel gegen Heiserkeit. — — — Ein Schimpfcollegium an der Universität Halle bei einem Professor extraordinarius

Mittel gegen Lähmung. — — — Werde Mitglied der Fortschrittspartei.

Mittel gegen Lachkrampf. — — — Geh' nach Neapel und sieh wie der Vesuv spuckt, dann wird Dir wohl das Lachen vergehen.

Universalmittel bei jedem krankhaften Prozeß. — — — Die Schmier-Kur.

Tischlied.

Für die Naturforscher-Versammlung zu Rostock.

Mel.: Bekränzt mit Laub rc.

Kollegen, auf! die Stunde hat geschlagen,
Verlaßt die graue Spur
Der Theorie, zur Praxis ruft der Magen
Den Forscher der Natur.

Der Magen hat, wie Anatomen lehren,
'nen ganz gehör'gen Mund.
Er thut durch ihn sein Wünschen und Begehren
Ganz ohne Rückhalt kund.

Der Magen hat, den Hunger zu erregen,
Sein sonniges Geflecht.
Er heischt auf trocknen und auf nassen Wegen
Sein legitimes Recht.

Das strenge Haus-Gesetz schreibt das Solide,
Hausbackne Arbeit, vor,
Doch wird des Magens Forderung liquide,
Verlangt er Wein-Humor.

Im Weine ruhn der Wahrheit Hieroglyphen,
Taucht unter Sinn und Geist!
Und seht, ob ihr den nassen, goldnen Tiefen
Der Weisheit Kern entreißt.

Der Wein ist nach Galeni Diätetik
Für Seel' und Leib Genuß.
Es predigt Lust- und Lebens-Hodegetik
Der Traube*) Syllabus.

Fern drum, was in Retorte, Waag' und Blase
Des Forschers Geist erregt.
Erforscht sei höchstens, wie sich auf der Nase
Das Kupfer niederschlägt.

Laßt fahren, was im fernen Land der Tropen
Sich zeugt und kreucht und fleucht,
Seid Mikro-, Stetho-, Tele-, Uroskopen
Zeitweilig abgeneigt.

Nicht wandle hier in ausgetretnen Gleisen
Der Streit um Stoff und Kraft.
Das große Räthselwort von „Blut und Eisen“
Löst sich im Magensaft.

Der Wein gießt in die Adern seine Flammen,
Dem Weine sind wir hold,
Gleichviel, woher die edlen Reben stammen
Mit ihrem flüss'gen Gold.

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem Professor.
Anmerkung des Setzers.

O gingen so die Völker mit einander,
Entfernt von Haß und Neid,
Ob Republik, ob Wilhelm, Alexander
Die Kraft dem Steuer leiht.

Die erste Stunde.

An dem Sterbebette des Menschen stehen Arzt, Geistlicher, Rechtsgelehrter und Philosoph mit demjenigen Interesse, das in ihrer Stellung liegt, mit derjenigen Pflichterfüllung, die ihr Beruf fordert. Der Arzt will das Leben im Diesseits aufhalten, der Geistliche dasselbe mit sanfter Hand in das selige Jenseits hinüber geleiten. Der Rechtsgelehrte will wissen, was Jemand noch im Augenblicke besitzt und was seine Nachgelassenen besitzen werden, was er im Leben verthan hat und was er zu vermachen gedenkt. Der Philosoph beobachtet, wie Jemand stirbt, wie er dem nahenden Tode ins Auge sieht, mit Ruhe oder innerer Bewegung, mit Ergebung und Erhebung, oder mit Angst und Sträuben. Der Tod mag interessant sein und des Friseurs oder der Putzmacherin letzte Stunde der dichterischen Begeisterung würdig. Aber es ist eine große Kulturlücke, daß man darüber die erste Stunde des Lebens so stiefmütterlich behandelt, daß man den Sarg höher gestellt hat als die Wiege.

Wie in der ganzen Natur das Gesetz der Mannigfaltigkeit sich geltend macht, so findet es auch in der Art des Eintritts ins Erdenleben seine volle Bestätigung. Nicht Einer kommt so wie der Andere auf die Welt. Jeder kleine Weltbürger tritt unter gewissen Bedingungen, mit gewissen Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten in den Verband der menschlichen Gesellschaft ein, und vielleicht ist auf diese Eigenthümlichkeit, auf diese specifische Urzelle, die Entwickelung des menschlichen Einzelschicksals, der bestimmten einheitlichen Individualität, zurückzuführen, und es krümmt sich, was ein Häkchen werden soll im bürgerlichen oder adligen Leben, möglicherweise schon in der ersten Lebensstunde. Haben doch Dichter die Grazien an der Wiege eines Menschenlebens stehen sehen, warum sollte man nicht Bacchus und Venus, Mars und Apollo beobachten können? Ja, man könnte vielleicht zu der weittragenden Erfahrung gelangen, daß die Natur keinen Menschen ohne ihren Fabrik- und Werthstempel auf den Markt des Lebens hinausschickt und damit aufs Entschiedenste im Kleinen andeutet, wozu das Große bestimmt ist.

Es ist schon vielfach von Philosophen die Behauptung ausgesprochen worden, daß der Mensch zu Leiden geboren werde. Die Naturwissenschaft muß dies leider bestätigen. Schon auf das Prädikat „wohl geboren" müssen viele naturalisirte junge Erdenbürger aus Gesundheitsrücksichten verzichten. Sie sind mit der Königin Natur durch irgend einen constitutionellen

Fehler in einen störenden Conflict, in einen unglückseligen „Zwiespalt" gerathen und müssen schon frühzeitig die traurigen Folgen einer „mangelhaften Bildung" empfinden und beklagen. Aber abgesehen von diesen Ausnahmefällen, betreten doch die meisten Menschen „mit dickem Kopf" die Schwelle des Daseins, und Jeder, der Kleinste wie der Größte, bringt sein „Pech" mit sich. So mancher mag davon eine Ahnung haben, daß ihm in der Lebenslotterie nur eine Niete bestimmt sei, und sich erst nach mehreren „Ziehungen" zu seinem Erdenlooſe bequemen. Auch daß so viele Kinder weinend zur Welt kommen und mit einem Klageton den ersten Sonnenstrahl begrüßen, möchte für die mehr traurige allgemeine Menschenbestimmung sprechen. Wie viele Thränen sind bereits geflossen, ehe ein Lächeln den ersten heitern Gedanken auf die Gesichtslinien des Knäbleins und Mägdleins schreibt, zur Freude, zum Entzücken der glücklichen Mutter!

Die alten Griechen stellten dem eben geborenen Kinde sein „Horoscop", d. h. sie lasen in den Sternen, zu welchem Zweck ein concreter Mensch geboren werde. Die alten Griechen wußten es sehr genau, ob das eben eingerückte Individuum dereinst als Millionair oder Ministerpräsident, mit Orden oder Hörnern geschmückt, in der Welt einhergehen werde. Wozu brauchen wir aber die Sterne? Treten wir an die neue, unbefleckte Wiege von Birken- oder Mahagoniholz und haben wir Augen und Ohren offen, dann wird uns di

Symbolik der Thatsachen eine neue Welt der Orakel und Prophezeihungen erschließen. Hier springt ein Kind mit Lust und Lebendigkeit ins Leben, wie ein Deus ex machina, oder wie Minerva aus dem Kopfe Jupiters: das ist der künftige Springinsfeld, der muntere Vogel, der lockere Zeisig. Dort schleicht ein Wurm mit leisem, langsamem Schritte dem Dasein entgegen, still, wie ein Frommer in spe, zögernd, als ein ungeborner Fabius Cunctator und herausgefordert von der classischen Hebamme mit dem oft wiederholten Weheruf: Quousque tandem abtutere patientia nostra? Wie viele kleine Erdenpilger beginnen schreiend ihre Pilgerlaufbahn und verrathen schon früh, daß sie einst als große Schreier eine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen werden, als Schauspieler oder Kammermitglieder, als Kaufleute, oder als Gründer, die jeder Concurrenz die Spitze bieten und abbrechen. Wer kann der Behauptung widersprechen, daß Knaben mit der Haube geboren werden, um ihren künftigen Beruf als „alte Weiber" sinnig anzudeuten? Sollte denn die Natur, welche den kleinen Wurm mit einem Strick um den Hals hinaus in die Welt schickt, nicht ihre diplomatischen Beziehungen zu Haynau, Murawieff und Konsorten dargelegt haben? Sollten nicht modern statistische Ermittelungen den Nachweis führen, daß in *den Menschen*, die der Welt beim Eintritt denjenigen *Theil zuerst* präsentiren, der in gebildeten Kreisen mit *dem Prädicat* „unanständig" bezeichnet wird, das

Organ der Weltverachtung und des Gegensatzes gegen Kriecherei und Katzenbuckelei sich im Leben auffallend entwickelt? Wie mancher majorenne Gourmand, Weinverehrer und Beefsteakvertilger wandelt unter uns, der schon im Mutterleibe das Fruchtwasser ausgetrunken, mit ein paar Löffeln zur Welt gekommen und sich schon in den ersten Lebensstunden mit der Flasche befreundet. Ja es ist Thatsache, daß ein jugendlicher Erdbewohner, der sich durch eine kühne „Wendung" ins Leben rettet, schon beim ersten Geburtstage auf die große internationale Diplomatencarrière oder die Wahrscheinlichkeit eines gut gesinnten Ministerpostens hinweist.

Solche Thatsachen stehen freilich nur vereinzelt da. Die prüde Beobachtung hat es verschmäht, sich forschend an die Schwelle des Lebens zu stellen. Und dieser offenbaren Vernachlässigung ist es zuzuschreiben, daß so viele Menschen in der Welt sind, von denen man nicht weiß, und die es selber nicht wissen, wozu sie eigentlich geboren sind. Die exacte Wissenschaft hat diese große Lücke auszufüllen. Es ist namentlich an die Herren Geburtshelfer die peremptorische Forderung zu stellen, ihre Kunst, die erste und größte Kleinkinderbewahranstalt, zur Sammlung des einschlägigen schätzbaren Materials zu benutzen, um nach und nach ein großes System (als Physiognomik oder Symbolik der Geburt, oder wie man es sonst nennen will) aufzubauen, das nicht nur als theoretische Anschauung in-

teressant und von Bedeutung, sondern auch auf die praktisch-merkantil-scientifisch-diplomatisch-militairische Entwickelung des gesammten Menschengeschlechts von unberechenbarem Einfluß sein müßte.

Lieder zum fünfzigjährigen Jubiläum der Hufeland'schen Gesellschaft zu Berlin.*)

A.

Dem Vorstande.

Liebes medizin'sches Publikum,
    Ja!
Kennst du das Collegium medicum!
    Nein!
Das Collegium tres non faciunt,
Ihrer Fünfe sind im Bund.

Im Collegium Hufelandicum
    Na!
Führet Einer das Praesidium,
    Ja!
Sicher, ohne Leidenschaft und Zorn,
Von der Charité — der H o r n.

*) In Musik gesetzt von Dr. Rintel.

Und wer macht den Secretarium?
Wer?
Stein und Thal, welch' ein Compositum!
Der!
Schreibt ein Meisterstück von Protokoll
Treu und bündig, wie's sein soll.

Auch hat das Collegium medicum
Ha!
Einen Bibliothecarium
Ja!
Jedes rothe Blatt, das circulirt,
Wird von Cahen registrirt.

Schulz auch sitzet im Collegium,
So!
Geht mit schaffenden Ideen um.
Ho!
Glücklich, wenn es seinem Geist gelingt,
Daß sich der Verein verjüngt.

Noch als Fünfter im Collegium
I!
Tritt der Krieger zum Consilium,
Sieh!
Stimmt und räth und schreibt und sitzet bei,
Emsig stets und pflichtgetreu.

Liebes medizin'sches Publikum,
Ei!
Kennst nun das Collegium medicum.
Heu!
Bring' ihm Dank bei Sang und Gläserklang,
Das Präsidium lebe lang!

B.

Der Gesellschaft.

Im Jahre achtzehnhundert zehn,
Da wuchs im schönen Spree-Athen
Ein Baum empor auf gutem Grund,
Die Wurzel fest, das Mark gesund,
Und Hufeland hieß der Pflanzer,
Das war ein Mann, ein ganzer.

Zur Blüthe trieb die inn're Kraft
Im edlen Baum der Wissenschaft,
Die Zweige saftig, frisch und jung,
Sie drängten zur Entwickelung,
Da kamen viel Collegen,
Des jungen Baums zu pflegen.

Sie kamen, forschten im Verein,
Ob Stamm und Zweige auch gedeihn,
Ob *neu* hervor die Knospe bricht,
Die für das Leben Frucht verspricht,

Und sprachen viel vom Wetter
Und von dem Werth der Blätter.

Die Zeit der Früchte blieb nicht aus,
Ein Jeder nahm davon nach Haus
Und trug, vom Safte selbst erstarkt,
Ihn auf des Lebens vollen Markt
Und reichte dem Kranken die Schaale
Im hellen Hoffnungsstrahle.

Drum denkt in Leben und Beruf
Des Gärtners, der den Baum Euch schuf;
Und wie Ihr hoch den Gärtner ehrt,
So haltet seine Schöpfung werth,
Daß sie vom Sturm der Jahre
Im Leben nie erfahre.

Das Sonst und Jetzt in der Medizin.

Die großen Uebertreibungen in der Darreichung von Medicamenten, wie sie sich in den ersten Jahrzehnden dieses Jahrhunderts geltend machten, und die starken ärztlichen Eingriffe in den Gang der Krankheiten überhaupt mußten nothwendig eine Reaction auf dem Gebiete der Medizin hervorrufen, die mit Heftigkeit und Kraft gegen Mißbrauch und Schlendrian zu Felde zog. Wir erinnern nur an die große Blutverschwendung durch Aderlässe, Schröpfen und Blutigel, an die großen papiernen Bullen mit Quecksilber und Opium, mit Belladonna und Campher, mit welchen die ärztlichen Päpste Entzündungen und Nervenfieber in den Bann thaten. Und vorhandene Krankheiten waren es nicht allein, gegen die man das ganze grobe Geschütz der medizinischen Taktik spielen ließ, nein, auch vor der Thüre jedes Gesunden mußte eine Wache stehen mit dem Aderlaßbajonett, um ihn vor Angriffen feindlicher Rheumatismen und revolutionärer Congestionen zu schützen und zu bewahren. Da gab

es wohl selten Jemand, dessen Vena mediana nicht in ihrer Cohäsion gestört erschien. Keine Schwangere (um ab ovo anzufangen) durfte es wagen, ihren Fötus mit ihrem Herzblut aufzufüttern, ohne von diesem mindestens einige Pfund auf den Altar des Vaterlands und des Aesculap niederzulegen. Und wer nun gar das Unglück hatte, mit einem sogenannten apoplektischen Habitus begabt zu sein, der war alljährlich dem Schnäpper ohne Schonung verfallen. Der Sympathie für Brech- und Abführmittel mußte Jeder, der sich zur Species „Homo" zählte, mindestens einige Male jährlich seine peristaltischen und antiperistaltischen Bewegungen zur Disposition stellen, und das große Geschlecht unschuldiger Kinder, mit dem angestammten Verdacht auf Faden- und Spulwürmer, durfte sich den Versuchen der executiven Medicinalbehörde nicht entziehen, genannte Aftermiether bei Mondscheinbeleuchtung zu exmittiren. Die weibliche Welt war zur Zeit hysterisch. Die meisten Damen, namentlich in den höheren Ständen, hatten ihr historisch hysterisches Recht, das ihnen jahraus, jahrein das unausgesetzte Verschlucken von Pillen und Pulver, von Tropfen und Latwergen gewährleistete und fast das gesammte Geschlecht in einen Valerianageruch brachte. Die Männer durften aber den Frauen nichts nach- oder vorgeben. Hatten diese ihre Hysterie, so *hatten jene ihre* — Hämorrhoiden. Mochte der Pseudo-*Inhaber mit* allen Argumenten der negativen Beweis-*führung* gegen die ihm angedichtete unanständige, kno-

tige Krankheit protestiren, es half nichts; er hatte sie, er mußte sie haben. Und merkwürdig genug, wenn der Doctor sie nicht sah, waren die Hämorrhoiden blind. Wenn der ärztliche Bergmann in dem Unterleibsschacht nichts fand, da rief er: Glück auf! hier ist die goldene Ader, und neben dieser Ader sah man bald Wein-Steingerölle und Schwefelminen krystallhell sich emporheben. Dabei führte die damalige Zeit die vis naturae medicatrix fortdauernd im Munde, die Aerzte legten ihrem Handeln den Namen rationell und der praktischen Medicin das Prädicat der hippokratischen bei. Aber welche Behandlung mußte sich die hochachtbare vis naturae gefallen lassen. „Quo natura vergit, eo ducenda est!“ Das ist ein Satz, der Wahrheit und Geltung hat für alle Zeit. Aber in dem Erkennen der Richtung und des Zieles und in der Art des Führens liegt die Schwierigkeit. Die Natur soll auf dem gradesten und sichersten Wege zum Ziele gelangen. Sie soll nicht an der leitenden Hand von Säften und Latwergen, durch Dick und Dünn, über Gräser und Kräuter, über Wurzeln und Blätter, über Steine und Metalle, sie soll nicht vom Wege abgeführt, auf Irrwege geleitet werden, die ihre Ankunft zum Ziele verspäten, oder gar unmöglich machen. Das hippokratische Dogma: „Anceps remedium melius quam nullum“ hat gar viel Unheil in die Welt gebracht, und leider hat man ihm Jahrhunderte lang ein größeres Recht zugestanden als dem herrlichen Ausspruch: In magnis

motibus nihil moveto! Ist ja doch erst in allerneuester Zeit der Versuch des Nachweises (und wie es scheint, nicht ohne Erfolg) gemacht worden, daß die so zahlreichen Formen secundärer und tertiärer Syphilis dem Quecksilber ihren Ursprung verdanken. Schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts monirte ein Arzt:

Man hüte sich, will man gedeihn,
Doch ja vor vielen Arzenei'n,
Sie schwächen und zerstören nur
Gar oft die Ordnung der Natur.

Aus dem Munde eines Arztes ist das wahre, wenn auch harte Wort hervorgegangen, daß die Krankheiten cum medicina, sine medicina und contra medicinam geheilt werden, und Professor Dietl hat, nach seinen sorgsamen Beobachtungen, mitgetheilt, daß von 100 Pneumonien, welche von ihm mit Aderlaß und Brechweinstein behandelt worden, 20 mit dem Tode endigten, während von solchen, denen keine Arzenei gereicht und kein Aderlaß gemacht worden war, nur 9 Procent einen tödtlichen Ausgang nahmen.

Wer es unternähme, die Casuistik jener Zeit des Vielmedizinirens aus dem Bibliothekenstaube hervorzuziehen, zu sichten und einzelne hervorragende Fälle unter das Mikroskop der strengen Prüfung zu legen und mit dem scharfen Messer der Kritik zu seciren, der würde wunderbare Entdeckungen machen. Es würden ihm

nicht nur die seltsamsten Diagnosen entgegentreten, die mit dem objectiven Thatbestand im Widerspruch sind, sondern auch die bunteste Verwirrung in Bezug auf Ursache und Wirkung, Grund und Folge, und er würde bei unbefangener Prüfung und rückhaltsloser Beurtheilung zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Summe der Medizinalkrankheiten keine unbedeutende sei. Wir dürfen den Männern, denen wir einen solchen Nachruf widmen, keinen Vorwurf machen. Sie haben nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Der Stein, den wir anscheinend auf sie werfen, soll nichts anderes als den Grenzstein bezeichnen, der zwischen der alten und neuen Zeit, der frühern und jetzigen Auffassung der Krankheiten liegt.

Aus dem Strome der Verirrungen der alten Schule tauchte die Homöopathie empor, wie Venus aus den Wogen des Meeres. Jene Verirrungen allein machten die Homöopathie möglich. In der heutigen Zeit der exacten Naturforschung wäre eine solche Ausgeburt der raffinirtesten Speculation und des wissenschaftlichen Nihilismus nimmermehr in's Leben getreten, oder hätte nach kurzem Dasein rasch wieder in's Gras der Vergessenheit gebissen. Es hat indeß die Homöopathie, die nicht das Pulver, sondern die Pülverchen erfunden hat, der Medicin wesentliche Dienste geleistet. Sie hat der wirklichen Naturkraft, der Selbstheilung der Krankheiten ein glänzendes Zeugniß ausgestellt. Sie hat nicht ohne Berechtigung den hippokratischen Aphoris-

mus umgewandelt in: Nullum remedium melius quam anceps. Sie hat die Jünger der alten Schule, wenn auch nicht dem alten Systeme abgewendet, so doch dahin gebracht, daß sie die massenhaften Ordinationen mehr und mehr beschränkten und das „Simplex veri sigillum“ wieder auf ihre Fahne schrieben. Sie hat endlich dahin geführt, die Idee der Medizinalkrankheiten in weitere Kreise hineinzutragen, die strengere, exactere Prüfung der pharmaceutischen Mittel als unabweisliche Nothwendigkeit hinzustellen, die Ueberzeugung hervorzurufen oder zu befestigen, daß kein Medicament vollständig indifferent sei, und der Diätetik eine höhere, ja die höchste Rangstufe auf dem Gebiete der Therapeutik anzuweisen.

Neben der Homöopathie machten sich andere Bestrebungen geltend, die gegenwärtige Generation von dem hergebrachten Medizin-Kastengeist zu emanzipiren. Mit den wachsenden Fortschritten der Physiologie und der pathologischen Anatomie fing man an, die exakte, objective Naturforschung auch auf das Gebiet der Pathologie zu übertragen. Ueber die rohe Empirie wurde das Verdammungsurtheil ausgesprochen. Es wurde als höchstes Gesetz hingestellt, den Krankheitsprozeß in seiner Entwickelung und mit seinen temporären organischen Veränderungen auf's Genaueste zu verfolgen, den objectiven Thatbestand mit allen zu Gebote stehenden, in der Neuzeit so bedeutend erweiterten Mitteln der Untersuchung festzustellen und das ärztliche

Handeln darauf allein zu begründen. Freilich trat die letztere Rücksicht, in umgekehrtem Verhältniß zu den wachsenden Strahlen der Pathologie, mehr und mehr in den schattigen Hintergrund. In vielen ärztlichen Kreisen verschwand der Glaube an die Therapie. Die Schlange des Skepticismus heftete sich an die Ferse der Beobachtung gewonnener therapeutischer Erfolge, die Schlange des Skepticismus (die moderne, um den Aesculapsstab gewundene) spritzte das Gift des Zweifels hierhin und dorthin und hielt den Fuß des Arztes zurück, dort entschieden handelnd aufzutreten, wo er sich von dem pathologischen Object und von der Wirksamkeit seiner Mittel nicht die vollste Rechenschaft zu geben im Stande war. Es stellte sich die Meinung fest, daß sehr viele Krankheitsprozësse spontan glücklich zu Ende gehen, daß die durch den pathologischen Impuls hervorgerufenen Veränderungen in der Thätigkeit gewisser, namentlich ab- und ausscheidender Organe häufig genug zur Herstellung des gestörten Gleichgewichts ausreichend sind und daß grade ein medicamentöses Eingreifen diese wohlthätige Thätigkeit leicht von der rechten Bahn ableiten könne.

Aus diesem Mißtrauen in die pharmaceutische Medizin erklärt sich die Sympathie, mit der sich Aerzte und Nichtärzte anderen auftauchenden Heilmethoden zuwandten, bei welchen von der Apotheke wenig oder gar nicht die Rede ist. Wer weiß nicht, welchen Aufschwung die Wasserheilmethode unter Priesnitz und seinen

Jüngern genommen, welche Anziehungskraft in neuester Zeit See- und Mineralbäder gewonnen, wie man jetzt zu Milch-, zu Molken-, Trauben- und Apfelweinkuren seine Zuflucht nimmt, wo sonst der starke oder milde Zittmann regiert, Schmier- und andere schmutzige Kuren das Loos des Kranken waren. Nicht die medicamentösen Bestandtheile sind es, denen die Mineralbrunnen ihre zum Theil ausgezeichnete Wirkung verdanken, wenigstens sind sie es nicht allein. Luft, Bewegung, Baden, Unterbrechung der gewohnten Lebensthätigkeit, Zerstreuung, Erheiterung des Gemüths, das sind die Einflüsse, die sich hier auf eine so wohlthätige Weise geltend machen, und es darf unter solchen Umständen nicht Wunder nehmen, daß Tausende und Abertausende alljährlich zu dem Brunnentempel wallfahrten, um sich von dessen holden Priesterinnen von ihren leiblichen und geistigen Sünden Absolution zu verschaffen.

Ein gleich günstiges Schicksal ist der Elektricität und der Gymnastik zu Theil geworden. Der neuesten Zeit war es vorbehalten, das Gold, das in den elektrischen Minen liegt, flüssig zu machen und es zum Heile der Menschheit zu verwerthen. Namentlich waren es die exacten Beobachtungen von Duchenne, die der Galvanotherapie einen wissenschaftlichen Boden gaben, die über manche dunkeln Stellen der Physiologie, der Muskeln und Nerven ein helles Licht verbreitete und durch glänzende Heilerfolge die ärztlichen Körperschaften

zur Beachtung und Anwendung dieser gewaltigen Heilkraft herausforderten. Nicht geringere Beachtung durfte die Gymnastik in Anspruch nehmen, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die Erregung und Uebung gewisser Muskeln, nach anatomisch-physiologischen Gesetzen, zu Heilzwecken zu verwenden, und sich so als Heilgymnastik auf dem Gebiete der Therapie eine berechtigte Stelle zu erwerben.

Bei ihrem Uebergang von schwedischem auf deutschen Boden wurde die Heilgymnastik mit Mißtrauen aufgenommen. Man kam der Fremden mit der Verdächtigung entgegen, daß sie nur den in voller Blüthe stehenden Baum der Charlatanerie und der Speculation um einen neuen Zweig vermehren, daß sie „Concurrenz machen" wolle. In der deutschen Gymnastik regte sich das Gefühl der Rivalität und des patriotischen Selbstbewußtseins, sie bestritt der schwedischen Gymnastik das Prädicat des wirklich Neuen, und wenn sie das Neue zugab, so that sie's mit der wenig schmeichelhaften Kritik, daß das Gute nicht neu und das Neue nicht gut sei. Die Orthopädie zumal fürchtete in der Schwedin eine gefährliche Concurrentin, die sie namentlich in den Domänen der Scoliose in ihrer Alleinherrschaft beschränken, den Segen des Mansfelder Bergbaues beeinträchtigen und ihren Lorbeer beschneiden oder verkümmern könnte. So focht sie pro domo mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen gegen einen angeblich im Hinterhalt lauernden Feind, cum ira sine studio, d. h. oh

Studium des wissenschaftlichen Fundaments der Streitfrage. Jetzt, nachdem mehr als zwei Decennien darüber hingegangen, seitdem die Heilgymnastik aus Schweden hier eingewandert, seitdem sie sich praktisch in vielen Anstalten an Tausenden von Krankheitsfällen bewährt, seitdem die meisten Aerzte von Bildung ihr näher getreten und Resultate gesehen, jetzt ist von einer Schranke des Widerstandes keine Rede mehr. Man hat der Ausländerin ein Naturalisationspatent ausgestellt und ihr Heimathsrecht wird ihr nie mehr bestritten werden können. Ja, es ist gewiß kein kleiner Triumph, daß jetzt auch in den alten orthopädischen Anstalten die schwedische Heilgymnastik sich Eingang verschafft hat, und als ein Segen für die Menschheit darf es bezeichnet werden, daß mit dieser Einführung der Gebrauch der Streckbetten und anderer Torturapparate mehr und mehr in den Hintergrund getreten ist. Rühmend muß es anerkannt werden, daß selbst unsere größten Aerzte die Heilgymnastik als Bundesgenossin nicht verschmäht haben, und sie können die außerordentlichen Erfolge derselben bezeugen, die nicht nur bei der Rückgratsverkrümmung, sondern auch in Brustleiden, Unterleibsleiden, bei Bleichsucht, Veitstanz und anderen Krankheiten hervorgetreten sind.

Gelehrter Streit.

Ein weinfreundlicher Naturforscher gab in Wien auf seinem Wahlzettel sein Votum für Bonn ab, mit folgendem Distichon:

Dat bona vina Vienna, dabit bona vina
Bona ipsa!
Vindobona Bonae sic dabit ipsa manum.

Nun streiten die Gelehrten darüber, ob der Verfasser des Distichons mehr Trinker oder mehr Forscher sei. Wir sind der Meinung, daß er — ein forscher Trinker ist.

Die Medizin.

Einem die melkende Kuh, die große Göttin dem Andern.
Ach, und die melkende Kuh neigt gern dem — Ochsen sich zu!

schießen alljährlich neue Bäder wie Pilze aus der Erde, um der Trockenheit des Sommerlebens die Spitze abzubrechen. Was ist einfacher als die Logik, die sich sagt: Die Bäder sind nicht umsonst da, und mit dieser schlagenden Logik geht ein allgemeines Jucken durch die große gute Haut des skrophulösen Menschengeschlechts.

O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der — sauren Gurken. Ja, es ist eine schöne Zeit, die saure Gurkenzeit, oder, wie Mazzini sagt, das dolce far niente, oder wie der Bundestag sagt, die Ferien. Der Sommer wäre wahrhaftig nicht halb so schön, wenn es keine Ferien gäbe. Es war eine Zeit, wo nur die Schulkinder und der Bundestag Ferien hatten. Das ist nunmehr ein überwundener Standpunkt. Ferien sind kein Monopol mehr. Wir dürfen Alle Kinder oder Bundestag sein. Nach einem stillschweigenden Uebereinkommen, nach dem modernen Contrat social hat auch das Theater Ferien, die Kritik hat Ferien, die Gerichte haben Ferien, die Aerzte und Prediger machen sich Ferien, Gesandte und Minister haben Ferien, die ganze Weltgeschichte — hat Ferien.

Was aber heißt Ferien? Die wörtliche Uebersetzung von „Ferien" ist: ein Bad besuchen, oder — zwei oder mehrere Bäder. So übersetzt das Wort der Engländer und Russe, der Franzose und — der *Deutsche.*

Leo hat so ganz Unrecht nicht; unsere Zeit ist *krank mit Allem,* was drum und dran ist. Die Män-

ner sind krank, die Frauen sind krank, die Kinder sind krank, die Kartoffeln sind krank, die Börse ist krank, die Kirche ist krank, die Seidenraupe ist krank, die Trauben sind krank. Das Badefieber selbst ist nichts als ein Stadium des allgemeinen Krankseins.

Wenn sonst Einer reiste, hieß es: da steckt eine Krankheit dahinter. Jetzt steckt man sich hinter die Krankheit, um in's Bad zu gehen. Man schützt eine Krankheit vor, anstatt sich vor der Krankheit schützen zu wollen. Der Arzt, naturae minister, muß überall seinen Ministerialpaß verabreichen, der das Portrait seines Klienten enthält, wenn er auch oft die Krankheit selbst verschweigen muß, einmal, weil viele Patienten namenlos leiden, und dann weil andere — in Familienangelegenheiten nach den Bädern reisen.

Der balneologischen Völkerwanderung gehen mancherlei charakteristische Symptome voraus. Um zu reisen, braucht man Geld, und der nervus rerum liegt oft so versteckt, daß er erst durch die nöthigen Instrumente bloß zu legen ist. Darum werden von allen Seiten Staatspapiere, Eisenbahnactien, Banknoten fürs Bad vorbereitet, d. h. flüssig gemacht, und an den Börsen drückt sich der Cours, weil wir — uns drücken. Die Papiere verändern nur ihren Aggregatzustand. Sie werden erst zu Geld und dann im Wasser — zu Wasser gemacht. Viele benutzen die Pumpwerke, ehe sie ins Wasser gehen; Nadeln, Uhren, Brillanten, Gold und Silber werden wie Pflanzen versetzt, an eine

Ort, wo ihnen eine Nummer aufgepfropft wird, und ihre rechtlichen Besitzer haben, nach ihrer Rückkehr, nur ein kleines Pfropfengeld zu zahlen, um die exotisch gewordenen Pflanzen wieder auf den heimischen Boden zurückzubringen.

Wer irgend Anspruch darauf macht, zur fashionablen Welt zu gehören, der muß ins Bad. Denn für die moderne Weltanschauung zerfällt das Jahr nicht in Jahreszeiten, sondern in Saisons. Es giebt eine Theatersaison, eine Concertsaison, eine Ballsaison, eine Carneval-, eine Jagd-, eine Badesaison, und was jede Saison für Gesetze vorschreibt, denen muß der homme du monde sich nothwendig unterwerfen. Er muß eben so die Pariser Cravatte mit der Schleife tragen, als Quadrille à la Cour tanzen, er muß eben so bei den Subscriptionsbällen seine Beine, als beim Roulette in Homburg und Baden seine Friedrichs und Louis springen lassen. Ja, wer nur eine Seele sein nennt und einen Hundertthalerschein, und wäre es selbst einer von der Meininger Bank, er muß seine wasserdichten Siebenmeilenstiefel anziehen und ins Wasser gehen. Es ist dies auch ganz in der Ordnung. Die abgelaufenen Räder der Maschine müssen wieder einmal geschmiert, die welk gewordene Laune begossen, das staubig gewordene Temperament frisch angespritzt, die unreinen Gedanken gewaschen und das versandete Schiff der Lebenslust im Bade- und Brunnenwasser wieder flott gemacht werden.

So will es die Diätetik des neunzehnten Jahrhunderts das — seine große Majorität hinter sich hat.

Wohin aber? Das ist eine höchst kritische Frage. Von allen Bädern, die ihren Beruf erkennen, ergeht der Hülferuf an alle Leiden, die von Hippokrates bis zu Bullrich dem armen Menschengeschlecht als Erbtheil der Erbsünde zugefallen. Wie es Mädchen für Alles, Girardins für Alles, Schirme für Alles giebt, so giebt es auch En-tout-cas von Bädern, die auf das Verdienst eifersüchtig sind, den Menschen die verlorene Gesundheit wiederzugeben. Die schmeichelndsten, süßesten Reden brechen sich Bahn zu Brust und Unterleib, die heiligsten Versprechungen und Zusicherungen appelliren an den deutschen Magen, die Quellen der Hoffnung halten Zwiesprache mit der habituellen — Hypochondrie, die geistreichsten Proclamationen verkünden die Befreiung des einigen Deutschlands von seinen herrschenden Schwächen, und wer nicht ganz starr und unempfänglich geworden für Soda und Salz, für Schwefel und Stahl, für Gas und Schlamm, der wird einen Entschluß fassen müssen.

Die Wahl eines Bades ist meist noch schwieriger, als die Kammerwahlen. Die Frau hat, vermöge einer angestammten Befähigung, immer eine Virilstimme, für deren Geltendmachung sie sich vorzugsweise des Doctors und des Hausfreundes bedient. Der Doctor wählt nach der Constitution und in Rücksicht auf die Kur der Hausfreund nach dem landesüblichen Gesetz

Vergnügens und in Rücksicht auf die — Cour. Der Ehemann aber hat nur ausnahmsweise ein Wahlrecht, da er in dem Wahlkreis der Familie meist als nicht majorenn gilt. Dagegen hat er das ausschließliche Recht, die Diäten zu bezahlen. In Folge dieser allerdings eigenthümlichen Verfassung wird in der Saison die Ehe meist auf sechs, acht Wochen provisorisch getrennt und das Junggesellen-Standrecht des unverletzlichen Cölibats für diese Zeit proclamirt. Muß *sie* also ein warmes Bad haben, so ist *ihm* ein kaltes unbedingt nöthig, braucht *sie* Stahl, muß *er* Schwefel haben, verlangt *ihr* Zustand Salz, muß *er* sich kalt begießen lassen, will *sie* in Baden Trente spielen, so muß er in Wiesbaden Quarante oder selbst Trente et Quarante spielen.

Gewiß, die verschiedenartigsten Wünsche und Hoffnungen, Absichten, Rücksichten und Aussichten treiben die *wassersüchtige* Gegenwart in die Bäder. Junge Schwächlinge, alte Invaliden, bleiche Jungfrauen, verwelkte Matronen, Alles macht sich auf die *Socken*, um wieder auf den *Strumpf* zu kommen. Das Alter geht ins Bad, um jung zu werden, die Jugend, um alt zu werden. Manche Frau geht hin, der Kinder wegen, die sie hat, manche, um der Kinder wegen, die sie nicht hat. Der große Familienvater will sich von seinen *Würmern* losmachen, und junge Greise suchen *persönlichen Schutz* vor den Verfolgungen des alten *Zittmann*. Die große Kinderstube wird nach

Rehme, nach Kreuznach oder nach Kösen verlegt, um das junge Geschlecht auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege gehörig versoolen zu lassen. Der Börsenmann verläßt seine Goldquelle und speculirt auf die Mineralquelle, um den Ultimo seines staatspapiernen Lebens möglichst weit hinauszuschieben. Wer zu viel Wein getrunken und durch häufigen Katzenjammer auf den Hund gekommen, den treibt der homöopathische Instinct zur Traubenkur nach Meran, und wem das Lernen und Studiren zur zweiten Natur geworden, der will in den Bädern und Bergen auch einmal die erste kennen lernen. Mancher knotige Staatshämorrhoidarius will sich von den Najaden den Kopf waschen oder von den mit Fichtennadeln bewaffneten Nymphen den Rücken peitschen lassen, um — mit der Vergangenheit quitt zu werden. Das junge Fräulein denkt in der Gegenwart des Futuri und Rebecca's, die auch am Brunnen einen Mann gefunden. Der Lebemann will die Festung seines Magens aushungern für einen neuen Austern-Winterfeldzug, oder er will Buße thun und beichten seine leiblichen Sünden. Sein Codex, der bekannte Codex Pietschianus, lautet: Elf Monate sollst du trinken, vier Wochen aber sollst du trinken und — baden. Reumüthig und rheumatisch überläßt er sich dem modernen Beichtstuhl und in demüthiger Hingebung opfert er seinen reißenden Fluß der alle bösen Flüsse verschlingenden Quelle. Groß ist die Zahl der Pilger, die hier ihre Absolution e

warten. Was die Berliner Blonde gefehlt, was der Baiersche Bock gesündigt, was der Kümmeloffizier Subordinationswidriges gethan, was die französischen Rothen, der Vater Rhein und die Wittwe Cliquot verbrochen, über alles das soll die Lethe des Mineral-Schwefel-Moor-Schlamm-Bades eine unbeschränkte Amnestie aussprechen.

Der berühmte Liebig hat gesagt, man könne die Civilisation eines Volks nach dem Verbrauch der Seife abschätzen. Uebersetzen wir uns dies ins Deutsche, so heißt das: Je mehr Seife wir brauchen, also je schmutziger wir sind, desto civilisirter dürfen wir uns nennen. Es liegt darin eine große, höchst schmeichelhafte Wahrheit, die mit gleichem Rechte auch auf den Gebrauch der Bäder ihre Anwendung findet. Denn die Zahl der Badeordensritter ist Legion. Die große Badeepidemie läßt kaum eine Familie unverschont. Die großen Staaten gehen voran, die kleinen bleiben nicht zurück. England und Rußland, Frankreich und Oesterreich schicken, ohne Conferenzen, ohne Noten und Protokolle, ihre großen Armeen in den Ozean der Mineralquellen und Bäder, selbst Reuß, Greiz und Schleiz stellen ihr Contingent, und auch Liechtenstein schickt seine 20 Mann, seine 30 Frauen mit obligater Kinderbegleitung in den Kreuzzug der allein selig machenden Najade. Gott sei *Dank, Deutschland* ist einig.

Es wäre eine würdige Aufgabe des statistischen *Congresses in Wien* gewesen, die Zahlenverhältnisse der

Bäder festzustellen. Man müßte erfahren, wie der Besuch der Mineralbäder, Seebäder, Schlammbäder, Fichtennadelbäder, der Wasserkur-, Molkenkur- und Traubenkurorte von Jahr zu Jahr gewachsen, man müßte die Durchschnittszahl des Aufenthalts an Wochen, Tagen und Stunden constatiren, man müßte erfahren, wie viel Geld die Pilger alle todtgeschlagen, wie sich die Badegäste nach Alter, Stand und Geschlecht gruppiren. Es wäre beispielsweise vom höchsten wissenschaftlichen Interesse, festzustellen, wie viel Rentiers und Banquiers im vorigen Sommer die Bäder besucht, wie viel Theologen, Philologen. Geologen, Pharmakologen, Physio- und Psychologen, wie viel Stadträthe, Steuerräthe, Gewerberäthe, Gemeinderäthe, Hofräthe, Staatsräthe, Finanzräthe, Kriegsräthe, Posträthe, Sanitätsräthe, Medizinalräthe, Justizräthe, Geheime und Wirkliche Geheimräthe, wie viel Dirigenten, Assistenten, Disponenten, Präsidenten, Professoren, Assessoren, Revisoren, Calculatoren, Conditoren, Collaboratoren, Auscultatoren, Registratoren, Doctoren, Pastoren, Direc-, Lec-, Inspec- und andere Thoren, wie viele Lithographen, Kalligraphen, Typographen, Xylographen, Geographen, Steno-, Photo- und Reichsgrafen, wie viel Commissariusse, Justitiariusse, Referendariusse, Diätariusse und Supernumerariusse. Welch' reiches Material für die statistische Forschung!

Daß die Erfolge der Bäder nicht immer die gewünschten sind, ist dem Menschenfreund längst kein Ge

heimniß mehr. Ueber die Erleichterung der Taschen geht bei Vielen die Erleichterung nicht hinaus. Manche schwache Dame kehrt um eine Schwäche reicher zurück, manche hat den Moses nicht gefunden, den sie, wie einst Pharao's Tochter, in den Wellen gesucht hat. Das Wasser der Flüsse und Meere reicht nicht aus, Alle rein zu waschen und alle verstockten Säfte zu erweichen. Das Meer verschluckt manches Uebel, wie einst den Propheten Jonas der Wallfisch, giebt es aber oft genug bald wieder von sich, und — Uebel bleibt Uebel. Die Fichtennadeln stechen wie Gewissensbisse, aber das verhärtete Podagra bleibt ungerührt und ungebessert. Das Russische System des Peitschens thut auch seine Schuldigkeit, ja mancher Badewärter potenzirt seine offiziellen und offizinellen Hiebe aus persönlicher Neigung, aber die pädagogisch-medizinischen Schläge richten oft wenig aus. Die Douche und Brause fallen wie die Geister der strafenden Nemesis auf den höchstgestellten Theil des Körpers, das mit Mondeslicht das frühere Leben seines Inhabers beleuchtet, aber die Najaden werden ohnmächtig, Bacchus und Venus gegenüber, zu denen Merkur sich nicht selten mit dem Wunsche gesellt: Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte. Mit dem freudigsten Ausruf: Hic haeret aqua! begrüßet mancher abgelagerte Staatskünstler die Quelle, die vermeintliche Quelle des Heils und der Heilung. Aber schon nach einigen Wochen übersetzt

Fama jene lateinische Hoffnung ins echt Deutsche: Hier liegt der Hund begraben! — Indeß, was thut's, das Leben ist der Güter höchstes nicht und

Balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra,
At vitam faciunt baluea, vina, Venus.

Badekuren, Lieb' und Wein Mögen Vielen schädlich sein.	Aber Bäder, Lieb' und Reben Bringen erst ins Leben—Leben.

Universalmittel.*)

Wär ich ein Arzt, ich gäb allein
Den Kranken Wein und nichts als Wein.
Es zöge solch Remedium
Ein ungeheures Publicum.
Sie kämen, wie zum heil'gen Rock.
Mein Doctorstock, der Rebenstock,
Schlüg' in die Flucht den blassen Tod,
Und färbte Lipp' und Wange roth.

Für den ein Glas vom edlen Naß,
Für den vom Faß, ohn' Unterlaß!
Es schweigt der Schmerz, es weicht das Weh,
Wenn Bacchus schreibt sein Recipe.
Man braucht die Kur jahraus, jahrein,
Und nimmt zur Nachkur auch noch Wein,
Bis daß des Körpers höchstes Wohl
Verräth der Nase Kupferpol.

*) In Musik gesetzt von Dr. Rintel.

Wem stets der Becher vor dem Mund,
Der würd' an Leib und Geist gesund;
Von Blinden, Lahmen, Tauben wär'
In Folge keine Rede mehr.
Durch Stoff und Kraft, durch Rebensaft,
Würd' selbst der Blödsinn abgeschafft,
Und weinend zög' aus dieser Welt
Der letzte Kranke — Kranichfeld.

Mondscheinbeleuchtung.

Wenn die Sonne des Lebens den Zenith überschritten, nachdem sie längere Zeit im Zeichen der „Jungfrau“ still gestanden und den Planeten Bacchus, Venus und Mercur einen dauerhaften Besuch abgestattet, zeigt sich bei nur wenigen Menschen an der Brust ein kleiner Stern, der dem Abend ihres Lebens leuchtet. Meist tritt die Astronomie auf dem Scheitelpunkt des Kopfes zur Erscheinung, wo die weißen Gletscher das Nahen der Eiszeit haarscharf bezeichnen. Kalt und gemessen, auf den Höhen der Negation einherschreitend, geht auf dem menschlichen Haupte der Mondschein auf, der sich allmählig breiter macht und den seidenen, struppigen, krausen Urwald mehr und mehr lichtet.

Die Wissenschaft hat es gewagt, mit ihrem Fraunhofer die stufenweise Entwickelung des Mondscheins durch die verschiedenen Phasen zu verfolgen und ihn somit selbst ins rechte Licht zu setzen. Er wird sich

daher schon, bei der Strenge der exacten Forschung, folgende Theilung gefallen lassen müssen.

1) Homöopathischer Mondschein, Mondschein in spe.

Die Haare können der Verdünnungstheorie der Zeit nicht widerstehen. In das friedliche Zusammenleben der Haare ist der trennende Geist der Zwietracht gefahren. Täglich reißen einige aus. Ein kleiner Trupp hat sich von der Hauptarmee entfernt und hängt wie ein verlorner Posten hinten herunter. Der Kamm, der die revolutionären Mannschaften zur Raison bringen will, hat — Haare auf den Zähnen, aber trotzdem oder eben deshalb wird die Zerfahrenheit nur noch größer und die Disciplin immer gelockerter. Der Inhaber rafft die aus- und abstehenden Haare zusammen, um einem drohenden Bankerott zu entgehen, aber alle Manoeuvres sind umsonst, das Deficit ist nicht mehr zu verdecken: die Mondstrahlen dringen unzeifelhaft durch die losen Haarwolken.

2) Declarirter Mondschein. Erstes Viertel.

a. Vorderviertel, Stirnviertel Die Stirn erweitert ihre Grenzen mehr und mehr. Sie drängt die Haare, die sie beschatten, immer weiter zurück. Die Haare, deren Aggregatzustand ohnehin gelockert, geben jeden Widerstand auf und nehmen Reißaus, so daß die Stirn die Nachbargebiete annectirt und der hellgestirnte Mond einen ansehnlichen Quadranten darstellt

b. Hinterviertel. Der Mondschein beweist das Recht seiner Existenz a posteriori. Still und unbemerkt kommt er auf der Hintertreppe herangeschlichen, wie ein Dieb oder Liebhaber. Vor den Elfen seiner Romantik weichen die Haarschatten wie Nachtgestalten, nach rechts und links, sie machen gleichsam Spalier, so daß der Mond in seinem Glanze ungehindert passirt, bis er das ganze Hinterhaupt, respective den größten Theil desselben einnimmt.

3) Mittelmond.

Die Ebbe wird immer größer. Das Haarmeer hat sich getheilt. Die Haarwellen haben sich nach beiden Seiten zurückgezogen, so daß das Mondlicht in der Mitte durchgeht, wie Moses durchs rothe Meer. Die auf so unbarmherzige Weise getrennten Haarbrüder blicken sehnsüchtig zu einander wie Hero zu Leander. Im Gefühl des unverdienten Schicksals senden sie zum Monde, der Ursache ihrer Trennung, klagende Seufzer, und finden, auf jeder Seite, ein — geneigtes Ohr.

4) Vollmond.

Die letzte Zwiebel hat der Zahn der Zeit geholt. Die Haare sind ein historischer Begriff — eine ausgefallene Geschichte. Sie stellen ein Gewesenes dar, für das der Hebräer nichts giebt. Sie fielen im Kampf, mit dem Leben, mit Venus und Bacchus und Sorgen, — der volle Mond beleuchtet ihr Grab. Das Feld ist abgemäht, keine Stoppel ist zurückgeblieben. Die Kahlköpfigkeit ist ein fait accompli. Auch nicht der kleinste

Haarnebel wagt es, den hellen completten Mondschein zu trüben. Aus dem Scheitel ist ein Schädel geworden. Die Haarschwindsucht hat, eine grausame Delilah, tabula rasa gemacht: Perrückulum in mora. Nur aus dem Henry Quatre guckt noch der Simson der Vergangenheit. Was dem Vollmondinhaber auch fernerhin Schreckliches und Schauderhaftes passiren mag, niemals wieder — stehen ihm die Haare zu Berge.

Acht Tage nach Neujahr.

(Aus dem Papierkorbe eines Arztes)

Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber! — Welcher Arzt kennt nicht diese schönen Tage des ärztlichen Standes? Es sind dies die ersten acht Tage des Januar. Es sind dies die Tage der Ernte für die ärztlichen Standesgenossen, die Tage, an denen geschnitten wird, die Tage, an denen der Arzt von seinen Patienten einnimmt, für das, was diese ein Jahr lang von ihm einnehmen mußten, die dem Heilkünstler den klingenden Beweis geben, daß seine Bemühungen nicht umsonst gewesen. Es ist dies das goldene Zeitalter im ärztlichen Reich; der Arzt ist aus Europa nach Californien versetzt, wo's bekanntlich viel Kies giebt, und er die auri sacra fames in vollem Maaße befriedigen kann. Und wenn er sie mustert, die Goldstücke aller Länder, die beschnittenen und unbeschnittenen, dann muß er wohl sagen: Fürwahr, eine *glänzende* Existenz! Mit feierlichem Ernst, mit *freudiger Spannung sitzt* am Neujahrstage Hygieens Prie-

ster auf seinem sammetgepolsterten Lehnstuhl und freut sich der Morgenstunde, denn die Morgenstunde hat Gold im Munde. Er blättert in seinem Tagebuch, er vergleicht die Kranken des letzten mit denen des vorletzten Jahres, und hier ein freundliches Lächeln, dort ein bedenkliches Kopfschütteln begleitet dieses eigenthümliche Studium der vergleichenden Pathologie. Aber es klingelt und klingelt wieder und mit Freuden wird jenes ernste Studium unterbrochen. Ein Lakai, ein Diener, ein Hausknecht, alle Kategorien des dienenden Personals machen ihre Aufwartung und überreichen nach einander beschwerte Briefe, über die sich noch kein Jünger Aesculaps beschwert hat. Eine alte Köchin, eine rothwangige Jungfer, (wenigstens nennt sie sich so,) ein blondgelocktes Kindermädchen, sie alle sind die Herolde der in den verschiedensten Monarchen verkörperten Dankbarkeit. Das hippokratische Vorzimmer ist gefüllt mit solchen Privatbriefträgern generis masculini und feminini, ja selbst generis communis, und manche interessante Bekanntschaft findet hier ihren Ausgangspunkt. Mit Hast und Unruhe werden die Briefe mit einfachem bis fünffachem Siegel erbrochen, bei denen es natürlich weniger auf die Form als auf den Inhalt ankommt. Die Solleinnahme wird mit einem Blicke mit der Isteinnahme verglichen und je nach dem Ergebniß gestaltet sich die facies hippocratica und durchläuft in einer Minute das Regenbogenprisma der Laune, von ro-

safarben in's Gelblichgrüne hinüberspielend. Ein freier Augenblick wird benutzt, die Thür verschlossen und — er zählt die (gekrönten) Häupter seiner Lieben, und ach, ihm fehlt manch theures Haupt. — Die Honorare stehen meist mit den dazu geschriebenen Briefen in umgekehrtem Verhältniß: Große Honorare, kleine Briefe. Wer viel schreibt, giebt wenig, und die Briefe, in denen nichts steht, haben meist den gewichtigsten Inhalt. Die nüchternsten Briefe haben oft schwer geladen. Die besten Wünsche begleiten hier ein paar schlechte Ducaten, während dort die kleinen Honorare mit der großen Familie entschuldigt werden. Hier drückt ein Rentier durch Coupons, die erst nach einem Jahre fällig sind, seine Erkenntlichkeit aus, dort zeigt die Einlage in dem Briefe eines Schwindsüchtigen, daß auch sie an der Krankheit des Absenders laborire. Viele papierne Porte-monnaies enthalten nichts als die Karte des Absenders, aber die Karte ist mehrfach durchschnitten, als sollte der Empfänger prima vista erkennen, was er im Durchschnitt zu erwarten habe. Die Anerkennung des leidenden Publicums gehört jetzt in der Regel zu den Angelegenheiten, bei denen die Gemüthlichkeit aufhört. Denn wofür hält man den Arzt? Jeder Arzt gilt als eine verkörperte Lebensversicherungsanstalt, bei der man mit einer jährlichen Prämie von so und so viel Goldstücken seine eigene und die Gesundheit der Seinigen versichert, und die sich nur dadurch von andern Versicherungsanstalten unterscheidet, daß sie

auf Pränumerationen verzichtet, und daß die Höhe der Prämie von dem Ermessen des Einzelnen abhängig ist. Sehr natürlich, daß man sich dabei von Billigkeitsrücksichten leiten läßt. Doch weiß man die beschränkte Dankbarkeit auf eine sinnreiche Weise zu bemänteln und die wenig befriedigende Speise wenigstens mit einer süßen Sauce zu versehen. Hat dich eine unangenehme Ueberraschung nüchtern gemacht, so kommen dir 6 Flaschen Burgunder à propos, als Supplementband eines inhaltlosen Schreibens, und du kannst ein Lächeln kaum unterdrücken, wenn einem magern Briefe ein fetter Schinken hinzugefügt ist. Du durchblätterst dein Album, du überfliegst das Terrain deiner angestrengten Thätigkeit und bemerkst mit Schrecken, wie schlecht sich deine Häuser verzinsen. Am Baum der Erkenntniß, daß du den Baum des Lebens gepflegt und erhalten, wachsen nur karge Früchte. Du kurirst allopathisch und wirst homöopathisch belohnt. Dir gegenüber erscheinen nur Wenige liberal, wenn sie auch alle eine gute Constitution haben wollen. Das Publikum sieht ja weniger auf Honorar als auf gute Behandlung, und wenn sich hier und dort bei der Jahres-Inventur ein ansehnliches Deficit herausstellt, drängt sich dir wohl, im stolzen Bewußtsein dessen, was du geleistet, die vielsagende Randglosse auf die Lippe: Gut bezahlt!

Auch die gute, alte Sitte, den Arzt am Neujahrs-*tage zu honoriren*, ist in unsrer neuerungssüchtigen Zeit

bei Seite geschoben worden. Eile mit Weile, was lange währt, wird gut, gut' Ding will Weile haben! Sollten diese Sprüchwörter gerade in dem Verhältniß des Arztes zu seinen Pflegebefohlenen eine Lüge sein? Nein! Wenn das Jahr schon alt geworden, gehen dem Doctor noch immer Neujahrswünsche incl. Honorare zu, und bis dat qui to dat findet hier in dem Sinne seine Bestätigung, daß das Honorar abnimmt, je mehr das neue Jahr zugenommen hat. Denn mancher speculative Kunde wartet die Zeit ab, bis das Quecksilber der Erwartung in die Nähe des Gefrierpunktes bescheidener Resignation herabgesunken und heilt sich und den Arzt selbst von dem Uebel der Beschämung durch jene methodus expectativa.

Mit dem „Galenus dat opus“ mag es einst seine Richtigkeit gehabt haben, jetzt heißt es: Galenus dat opus, Galenus dat operam. Die Mühe, die Arbeit wird nicht bezahlt, wie man zu sagen pflegt; ars longa, pecunia brevis. Wir leben in einer großen Zeit, in der der entscheidende Schlag der Civilisation gegen die Barbarei geführt werden soll, in einer Zeit, in der sich die nüchterne Menschheit an Apfelwein berauscht und sich die Ohnmacht und Schlaffheit durch Revalenta wieder aufrichtet. Ja, es ist sehr hohe Zeit, daß die Wissenschaft umkehre! — Mit diesem Satz endet, was mit Schiller begonnen. Nun, von Schiller zu Stahl ist nur ein Schritt! —

Medizinische Räthsel und Charaden.

1. Dreisylbige Charade.

Die Krankheit, die die Erste ist,
Sie macht euch selten viel zu schaffen;
Sie geht zu End' in kurzer Frist,
Gebraucht ihr nur die rechten Waffen.
Doch wenn sie nicht als Erst' erscheint,
Wenn tief're Wurzeln sie geschlagen,
Schwer wird's dann, über solchen Feind
Den raschen Sieg davon zu tragen.

Das letzte Paar, an Glanze reich,
Geschmückt durch Purpur und durch Krone,
Es lächelt, Aerzte, freundlich euch, —
Doch sucht ihr es in jeder Zone.
Ihr seht's an Kopf und Fuß und Hand,
Oft führt es ein Nomadenleben;
Zuweilen bringt's um den Verstand,
Zuweilen bringt es selbst um's Leben.

Im Ganzen kennst du, Aesculap,
Ein Heer von räthselhaften Uebeln;
Du tappst mit deinem Doktorstab,
Doch wirst du's selten ganz ergrübeln.
Unstät erscheint's und wandelbar,
Doch oft in regelmäß'gem Kreise.
Es bringet selten nur Gefahr,
Doch beugt's und machet frühe Greise.

---

2. Viersylbige Charade.

Um's erste Paar, der Liebe Feind,
Hat manch ein Mädchen schon geweint,
Doch was im Innern es verbirgt,
Oft einen Aderlaß bewirkt.
Was hier und dort sich wohl ereignet,
Und bald in hast'ger Flucht entschwindet,
Bald Platz in der Geschichte findet,
Wird durch das letzte Paar bezeichnet.

Das Ganze ist ein lockrer Wicht,
Der tief und immer tiefer sinkt,
Der Hohn den besten Lehren spricht
Und selbst Gefahr der Mutter bringt.
Er ist der schweren Arbeit feind;
Oft hat ein Kind ihn groß gezogen.
Und wenn vollkommen er erscheint,
Ist sicher ihm kein Weib gewogen.

3. Homonyme.

Nicht selten hast du **mich** verschrieben,
Du kämpftest mit mir gegen mich,
Bis daß der droh'nde Tod entwich.
Doch wenn der Kranke, aufgerieben,
Trotz deinen besten Mitteln bot,
Wenn unerbittlich ihn der Tod
Versenket in der Erde Schooß,
War ich sein unvermeidlich Loos.

Hast du, o Leser, deinen Sinn
Auf **mich** beharrlich fest gerichtet,
Dann ist das Dunkel dir gelichtet;
Du hast gefunden, was ich bin.
Ich bin, — des Räthsels Nacht zerrinnt —
Des Räthsels Mutter und sein Kind.

---

4. Zweisylbige Charade.

Nimmst du **die Erste** in doppelter Dose,
Dann siehst du des Lichtes schönstes Kind,
Sie prangt auf der Haut oft, wie eine Rose,
Und du stellest geschwind
Eine glänzende Diagnose.

Ein Bruch macht oft wohl große Beschwerde,
Drob suchet bei dir der Kranke sein Heil.
Bemüht, daß schnell er die Letzte werde,
Verbindest du sorgsam den kranken Theil,
Und machest wohl von dem Ganzen auch,
Wenn Entzündung und Fieber sich zeiget, Gebrauch.

---

5. Dreisylbige Charade.

Drei Sylben nenn' ich euch inhaltsschwer,
Man führet sie oft wohl im Munde;
Von dem, was ihr seid, von eurem Werth,
Dem wahren, geben sie Kunde;
Die erste der Sylben, sie schlug schon oft
So Manchem die tiefste Wunde,
Sie dienet euch, wenn ihr prüfend forscht
Nach dem näheren Befunde,
Sie leitet euch, daß ihr das Uebel erkennt,
Damit der Kranke gesunde.
Zum Herzen geht, was vom Herzen kommt:
Das letzte Paar giebt davon Kunde;
Es rächt sich schwer, wenn's gereizt und verletzt,
Und richtet Millionen zu Grunde,
Und höhnt eure Kunst, ob beharrlich ihr
Verordnet Unzen und Pfunde.

6. Zweisylbige Charade.

Die Erste brachte dem Schwachen oft Heil,
Oft hat sie der Zweiten das Dasein gegeben.
Die Zweite kostete manchem das Leben
Und ward doch fast jedem Todten zu Theil.

Das Ganze mäßigt das Fieber und kühlt;
Doch wenn sich der Kranke nicht wohler fühlt,
Wenn Camphor und Moschus nicht Besserung bringt,
Die letzte Hoffnung sich ihm verliert,
Dann wird er am Ende zum Ganzen geführt,
Wie es in römischer Zunge klingt.

---

7. Worträthsel.

1, 2, 3, 4, 5 mußt fleißig du studiren,
Willst als Accoucheur du glücklich operiren.
Thee, aus manchen 2, 1, 3, 4, 5 entnommen,
Zieht ins Feld, um selbst der Phthisis beizukommen.
5, 2, 3, 4, 1 kann schwerlich dir entgehen,
Musterst du den Mann vom Kopf bis zu den Zehen.
3, 2, 1, 4, 5 ist höchsten Ruhmes werth.
Strebe nach, dann wirst du reich und hochgeehrt.

8. Zweisilbige Charade.

Die Erste, als großer Arzt bekannt,
Hat manche Zweite schnell verbannt.
Doch für des Ganzen tiefes Leid,
Bist du zu helfen auch bereit,
Wirst du umsonst auf langen Streifen
Die wirkungsreichsten Mittel häufen.

---

9. Zweisilbige Charade.

Wenn der Zweiten helle Sprache
Vor der Krankheit Nähe kündet,
Wenn der Schlaf das Lager [illegible]
Dumpfen Schmerz der Kopf empfindet,
Wenn die Augen brennend funkeln,
Schnell und schwer die Pulse fliegen,
[illegible] Du selbst nicht aus der [illegible]
Sprengen sich der Blume [illegible]:
[illegible] ist das [illegible] [illegible]
[illegible] mit der Krankheit [illegible],
Schmerz [illegible] der [illegible] [illegible],
Und [illegible] dein [illegible] [illegible].
[illegible] das [illegible] zu [illegible],
[illegible] auf der [illegible] [illegible],
Daß [illegible] [illegible] [illegible] die Krankheit.

Dir beredte Kunde sende.
So, nach richtigem Erkennen,
Die Gefahren zu entfernen,
Greifst Du, neben andern Mitteln,
Nach der Ersten, der modernen.

---

10. Zweisylbige Charade.

Die Erst' ist jeder Mann gewesen;
Die Zweite heilt oft Kummer und Beschwerde.
Doch niemals ist ein Mann dazu erlesen,
Daß ihm zu Theil das Ganze werde.

---

11. Viersylbige Charade.

Zeigen sich nach langem Fieber
Der Genesung heitre Zeichen,
Nahen dir die beiden Ersten,
Labung, Stärkung dir zu reichen.
Kommen täglich fast geschwommen
Still zu deiner Lagerstätte,
Schaukelnd auf den blassen Wellen
In des Flusses rundem Bette.

Fragend hat der Arzt sich oft wohl
An das letzte Paar gewendet,
Daß von dem und jenem Zeichen
Deutungsvolle Kund' es sendet.
Und das schweigende Orakel
Spricht von Schmerzen, Zürnen, Lieben,
Ja die Antwort ist nicht selten
Hell mit hellem Blut geschrieben.

Feind des Menschen ist das Ganze,
Störet ihn auf allen Wegen.
Kind der Presse, tritt's dem Fortschritt
Hemmend überall entgegen.
Ihm im Kampf begegnen tausend
Scharf bewaffnete Vertilger.
Doch es folget unablässig
Auf den Fuß dir, Erdenpilger.

---

12. Räthsel.

Noch vor der Sündfluth bin ich gewesen,
Uralt ist mein historisches Recht.
Mit Adam hab' ich gelebt und gewirket,
Fort erbt sich mit mir das Menschengeschlecht.

Gefällts dir, den Kopf mir abzuschlagen,
Behalt' ich doch Wärme und Lebensdrang;

In mir klingt's wie Liebe, Begeist'rung,
Und Mancher lauschet meinem Gesang.

Und willst du den Fuß mir auch amputiren,
Ich werd' eine mystische Creatur,
Ich seh' und hör' ohne Augen und Ohren,
Doch kommen nur Wenige mir auf die Spur.

---

13. Zweisylbige Charade.

Ist irgendwo die Letzte gebrochen,
Hilft weder Schiene, noch Gips und Kleister.
Zum Ganzen steigert sich oft das Leiden;
Dann trauern still des Lebens Geister,
Und fragt man nach der Prognose? Die Erste
Antwortet lakonisch der Heilkunst Meister.

---

14. Dreisylbige Charade.

Trifft mit verderblichem Schlag die Erste ein feindlicher Angriff,
Dann ist das letzte Paar meist des Getroffenen Loos.
Zweifelnd noch rankt sich die Furcht um den Glauben, den hoffenden, doch das
Ganze, besiegelt, verbrieft leider das traur'ge Geschick.

---

15. Homonyme.

Trittst, Aesculap, du in des Kranken Haus,
Sprichst du im Stillen mich, dein Wünschen, aus.
Doch höher als der Wunsch ist deine Pflicht.
Du willst curiren, willst vor allen Dingen
Das Uebel kennen, an die Wurzel dringen;
Du kommst zu mir, und ich, ich gebe Licht.

---

16. Dreisylbige Charade.

Das erste Paar, ein winzig Gebild,
Hat oft sich zur Lebensgröße aufgerungen,
Doch eh' mit Geschrei es die Welt erfüllt,
Wird's häufig mit Gier von euch verschlungen.

Die Letzte ist ein Instrument,
Das die Haut in beiden Mecklenburgen,
Wohl auch in Rußland röthet und trennt
Und Arbeit giebt den kleinen Chirurgen.

Im Ganzen schlummert das erste Paar,
Bis daß ein liebender Gast es störet,
Aus dem Bett es dränget wunderbar,
Zu thun, was die Pflicht der Mutter lehret.

17. Zweisylbige Charade.

Wenn die Aerzte die Krankheit als Erste erklären,
Dann setzt sie der Kunst meist geringe Schranken.
Was Celsus und Plinius der Aeltere lehren,
Das haben wir nur der Letzten zu danken.

Das Ganze zerrt und drückt und sticht,
Und wo es seit Jahren sich eingebettet,
Da schont es Kraft und Empfindung nicht
Und hält das Glied wie angekettet.

Krankheiten der Zeit.

Die Welt ist krank, mit Allem, was drum und dran ist. Die Menschen sind krank, die Staaten sind krank, die Zustände sind krank, die Kartoffeln sind krank, die Industrie ist krank, die Weintrauben sind krank, der gesunde Menschenverstand ist krank, die Kirche ist krank, das Vieh ist krank, die Schule ist krank, die Seidenraupen sind krank, es ist Alles krank und Vieles liegt schwer darnieder. Große, hochgestellte Aerzte curiren an der Zeit, sie fühlen der Weltgeschichte an den Puls, aber sie verstehen ihn nicht, sie lauschen dem Herzschlag, aber — es ist der gute alte Schlag, der mehr auf Gehalt sieht, als auf gute Behandlung. Gepfuscht wird nach Noten und in den verschiedensten Verordnungen, und was nicht schon krank ist, wird arzneikrank. Der Absolutismus liegt in den letzten Zügen, der Katholizismus leidet an Altersschwäche, der Pietismus geht mit dickem Kopf herum, der Feudalismus besieht sich seinen Schaden, der Liberalis-

mus liegt in heftigen Geburtswehen. Fürsten gehen schwanger, ohne daß man weiß, was dabei heraus kommt, Minister lassen sich aus Gesundheitsrücksichten entbinden, geheime Staatsräthe sind immer noch guter Hoffnung, und diverse kleine Herren gehen ohne Scham herum. Die gemüthliche Ruhe hat einen starken Bruch bekommen, die Nationalitäten sind vom Schwindel ergriffen, die Staatskassen fühlen sich sehr angegriffen, sie haben zu starke Entleerungen und alle Papiere reichen nicht aus. Der Handel muß die schwersten Krisen durchmachen. Fabriken leiden an Stockungen, viele Kaufleute am Wechselfieber, die meisten Aktien an der Fallsucht. Die Börse macht zu viel Geschäfte und die Baissiers sind voll Fixer-Ideen. Die Reichen spucken viel aus, die Proletarier haben viel Würmer und nähren sich von ihrem sauren Schweiß, was weder appetitlich noch gesund sein soll. Preußische Schullehrer brauchen noch immer ihre Diätkur, und die den ganzen Tag auf dem Stuhl arbeiten, essen am allerwenigsten.

Die Pfaffen leiden an Lichtscheu und Nachtwandelei. Den modernen Ehemännern thut ihr Kreuz weh. Literaten leiden an Mundsperre, die meisten Gedichte an unfreiwilligem Hinken, freisinnige Assessoren und Stadträthe am Durchfall. Unsere Tenöre leiden an Fisteln. Die Theater haben einen schlechten Geschmack, die vielen Hülsenfrüchte haben der Muse den Appetit verdorben, und Frau Birch giebt auch noch Einiges von sich.

Rußland leidet an einer Entwickelungskrankheit

Polen ist entkräftet und blutleer. Italien ist zwar hergestellt, aber es hat noch immer einen Anfall von Zuckungen. England leidet mehr als je an Nationalitätsblähungen, weshalb auch einzelne Organe in schlechtem Geruch stehen. Frankreich hat mit viel inneren und äußeren Krankheiten zu thun, obgleich die herrschende Krankheit glücklich beseitigt ist, Amerika hat zu viel Blut verloren, und Deutschland klagt auch jetzt noch über zwanzig Uebel. Oestreich laborirt immer noch an der blinden goldnen Ader, sein Nervus rerum hat die Schwindsucht, und es hat zur Kur einige derbe Italienische Pillen schlucken müssen. Rom kann seinen Stuhl nicht halten und die Türkei braucht ihre auflösende Kur weiter fort. Dänemark hat für seine Wunden von Englischem Pflaster Hülfe erwartet, dann eine Zeit lang homöopathische Kügelchen von 24 Pfund geschluckt und sich in Folge dessen übergeben. Darmstadt hat nach wie vor sein fressendes Geschwür, Lippe liegt im Sterben und Bückeburg kann — sich begraben lassen. Mecklenburg leidet am Stockschnupfen und Kurhessen hat immer noch Schmerzen, wenn es auch seinen Auswurf los ist. Die Gothaer aller Nationen leiden an Veitstanz. Es ist dies eine Krankheit, bei der man sich fortwährend bewegt, ohne von der Stelle zu kommen. Pommersche Junker leiden an angeborener Vollblütigkeit und haben den Krebs mit der Muttermilch eingesogen. Mortara, der kleine Sohn u. a. jüdische Knaben sind reif für kalte Begießungen. Ein Professor

in Halle leidet an giftigen Expectorationen; ein Schulrath a. D., d. h. aus Danzig, hat einen so starken Weichselzopf, daß ihm die demokratischen Hämorrhoiden in den Kopf gestiegen sind. Die kleinen Herren, die schon seit Hardenberg Steinschmerzen haben, nehmen täglich gepfefferte Pillen, aber von einer Besserung ist keine Rede. Die ganze Reaktion ist sehr geschwächt, auch ihr Hauptmittel, bleibt ohne Wirkung, — Stahl. Von Seiten liberaler Aerzte wird geätzt, geschröpft, gestochen, gebeizt, gebrannt, elektrisirt, aber das dicke Fell ist epidemisch, es dringt nichts durch, die stärksten, roth machenden Mittel sind ohne Erfolg, und die Geduld kriegt das Reißen.

Das, m. H., ist die social-politische Pathologie unserer Zeit. Auch unser Preußen, wenn es auch durch Blut und Eisen zugenommen, hat noch verschiedene Schwächen. Nicht die bisherigen Zugmittel schaffen Hülfe. Fromme Römische Bäder wirken auflösend, Alt-Russische Bäder sind Sturzbäder. Nachdem es mit Oestreich gebrochen, Frankreich gehörig abgeführt und Deutschland für sich eingenommen hat, kurire es sich durch Sympathie, es lege einen neuen festen Verband an, und es wird genesen zum Heil, zur Freiheit, zur Kraft und Stärke!

Gaudeamus nostrum,

cum notis doctissimis in lucem editum.

Gaudeamus, medici,
Purus et impurus!
Gaudeamus otio,
Socium cum socio
Vir [1]) conjungat durus. [1])

Dies Martis convocat
Omnes vos, collegae.
Bibite et edite
Whist et Boston ludite
Bonae artis lege.

Baccho quis carissimo [2])
Indiget deorum?
Sumere Bavaricas
Et fumare Cigaras
Dulc' est et decorum.

Hartmann (Besitzer des Lokals für die Zusammenkünfte).
Den theuersten.

Nulla tibi hodie
Cura [3]) sit in mente.
Immemor laxantium
Sis et roborantium,
Praeviae placentae.

Mittite memoriam
Omnem aegrotorum,
Parva honoraria
Atque multa varia
Mala medicorum.

Absint cerevisiae
Hofii documenta.
Absit sal Bulrichii
Atque laus [4]) Jacobii,
Absit Revalenta.

Vivat collegialitas,
Medicorum funis.
Boni huc conveniant,
Laetis horis gaudeant,
Abeat communis. [5])

Vivat haec societas,
Vivant nostrae theses. [6])

ur.
ui. (Anm. d. Setz.)
r Commune!
tuten.

Vivat secretarius,
Praesidis vicarius,
Nobilisque praeses.

Vivat arbor aurea,[7]
Leolith,[8] Schaeferque,
Krüger, Sieber, Poculum,[9]
Qui[10] cadit in oculum,
Hildebrand uterque.

Vivat hoc collegium
Vigeat et crescat.
Membra digna colligat,
Diligenter studeat,
Unquam ne senescat.

---

7) *Goldbaum.*
8) *Löwenstein.*
9) *Dr. Becher.*
10) *Muss es nicht* quod heissen? D. Setz.

Eine alte, wissenschaftlich noch nicht erörterte Krankheit.

Die von den Pathologen auf eine unverantwortliche Weise übersehene und doch über den ganzen Erdball verbreitete Krankheit nennt sich — Manschettenfieber, Febris manschettica oder Manschettismus acutus.

Die Krankheit hat das Eigenthümliche, daß sie ihre Ursachen nicht hinter sich, sondern vor sich hat. Sie zeigt sich vor dem Examen, vor der Schlacht, vor dem Verfalltag, vor der Liebeserklärung, vor der Fallitерklärung, vor der Hochzeit, vor — dem Publikum.

Alle diese Species haben ihre besondern, wissenschaftlichen Bezeichnungen: Febris manschettica examinatoria, Manschettismus proeliorum, Manschettismus matrimonialis, Febris manschettica debitorum oder modernes Wechselfieber u. s. w.

Bietet auch jede Species ihre charakteristischen, nur

Und wenn der Bruder wird zum frühen Greise,
Wenn er mit Noth und Sorge ringt.
Hier find' er Mitgefühl in unserm Kreise,
Das Trost und Rath und Hülf' ihm bringt.
Reichet euch, Aerzte, als Brüder die Hand,
Mitgefühl ehret den ärztlichen Stand.

Ernst ist die Zeit und dornenvoll eu'r Leben;
Hier schöpfet von dem Quell der Lust.
Nicht soll der Arzt verschmäh'n den Saft der Reben,
Nicht den Gesang aus voller Brust.
Reichet euch, Aerzte, als Brüder die Hand,
Freude, sie läutert den ärztlichen Stand.

Ueber den Katzenjammer.

Es giebt Augenblicke und Zustände im menschlichen Leben, von denen sich die Philosophie der Moral nichts träumen läßt, und die man daher mit dem Namen „Katzenjammer“ bezeichnet hat.

Was ist Katzenjammer? Was heißt Katzenjammer? Wissenschaft, gieb Antwort! — Ja, prosit Mahlzeit! Die Wissenschaft, die sich so angelegentlich mit den entlegensten Dingen beschäftigt, mit Kabel und Panzerfregatte, mit Kometenschwänzen und Häringsbefruchtung, hat sich gerade dem Katzenjammer gegenüber mit jungfräulicher Schüchternheit auf der Retirade gehalten und eines der liebsten Kinder der Gegenwart mit einer unverantwortlichen Stiefmütterlichkeit behandelt.

Es ist wahr, der Katzenjammer steht nicht gerade auf der Höhe der Aesthetik, aber die Wissenschaft hat kein Monopol auf Glacéhandschuhe, kein Privilegium für Ambra und Rosenöl, und es giebt für das wissenschaftliche Streben Ziele, die sich nur via „Kölnisches Wasser“ erreichen lassen.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp', eine Definition des Katzenjammers geben zu wollen? Wer definirt das Bittere, oder das Süße, oder das Saure, oder Gesalzene? Und der Katzenjammer ist bitter und sauer und gesalzen und vieles Andere; der Katzenjammer ist ein mixtum compositum, eine gemischte Gesellschaft von Gefühlen und Empfindungen, ja eine sehr gemischte Gesellschaft. Wer wagt es zu tauchen in diesen Schlund von curiosen, barocken Empfindungen? Keine Logik ist scharf genug, den Katzenjammer zu erfassen, keine Sprache ist reich genug, ihn zu beschreiben; man muß ihn empfunden haben, um zu bezeugen, daß er eben so unbegreiflich wie unbeschreiblich ist.

Katzenjammer ist ein Mittelding zwischen Gesundheit und Krankheit, eine Fusion zwischen Hunger und Uebersättigung, eine Coalition von Trunkenheit und Nüchternheit. Katzenjammer ist nüchterne Trunkenheit oder trunkene Nüchternheit. Katzenjammer ist ein moralisches Ragout von Stumpfheit, Widerwillen, Idiosynkrasie, von Ueberfluß und Ueberdruß und noch nicht zum vollen Durchbruch gekommenen Besserungsvorsätzen. Katzenjammer ist der Supernumerarius des Genusses. Es ist die Empfindung der Unempfindlichkeit oder die Unempfindlichkeit der Empfindung. Der Katzenjammer ist der Leichenstein einer todtgeschlagenen Nacht, er ist der Markstein, auf dem geschrieben steht, daß Alles seine Grenze hat. Er ist das Fleisch gewordene Dogma: *Repetitio est mater* studiorum. Es ist die Krisis eines

nach Ernüchterung ringenden Gewissens. Katzenjammer ist die Reue des Magens und das Weinen des Weines. Katzenjammer ist ein Janus, der zurückschaut auf die leeren Fleischtöpfe Aegyptens und der nach vorwärts blickt in die Zukunft mit der soliden, halbglaublichen Devise: Ich thu's nicht wieder! Katzenjammer ist eine Reaction, die mit der Revolution des demagogischen Appetits gebrochen hat. Katzenjammer ist die Disziplinirung der Verdauungsorgane, mit mannigfachen Versetzungen verbunden. Katzenjammer ist das Hochgericht, das dem Vater Rhein und der Wittwe Clicquot das Consilium abeundi ertheilt und Nesselrode und Lord Beefsteak bis auf Weiteres relegirt. Katzenjammer ist die Encyclica des Gehirns an den Magen. Katzenjammer ist die Rechnung des Stoff's, welche der Geist bezahlen muß. Katzenjammer ist der Aschermittwoch des improvisirten und octroyirten Carnevals. Katzenjammer ist der zur Disposition gestellte Durst, der Appetit a. D., es ist der potatorisch-somatisch-psychisch-moralische Mauserungsprozeß. Katzenjammer ist die Seekrankheit der Weinflaschen, die einem Sturme folgt. Katzenjammer ist das Gewehrstrecken, das sich auf Gnade und Ungnade übergiebt. Katzenjammer ist die Katzenmusik, die die Sittlichkeit der Sinnlichkeit bringt. Katzenjammer ist das Gefühl des Katers, d. h. das Gefühl des Aufdenhundgekommenseins, das Gefühl, bei dem der Magen sich selbst im Magen hat, das Gefühl, bei dem, — durch welches, — in welchem, — ja was denn, um's recht deutlich zu machen? — Was ist Rheumatismus? — Opodeldoc! — Was ist Katzenjammer? — Saurer Hering!. —

Saurer Hering sagt Alles, und — ich glaube genug gesagt zu haben.

Auflösung der medizinischen Räthsel.

1. Neurose.
2. Scheidenvorfall.
3. Auflösung.
4. Purganz.
5. Handlungen.
6. Weinstein. (Tartarus.)
7. Lagen, Algen, Nagel, Galen.
8. Heimweh.
9. Speckhaut.
10. Kindbett.
11. Hühneraugen.
12. Hode, Ode, Od.
13. Schwermuth.
14. Herzgrube.
15. Genese.
16. Eierstock.
17. Neurom.

Druck von Hermann Blanke in Berlin, Rosenthalerstraße 14.







